J. G. Schnabels „Insel Felsenburg".

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt von

Karl Schröder
aus Polzin (Pommern).

ACAD. UNIV. BAT. BIBL.

Marburg i. H.
Buchdruckerei Chr. Schaaf.
1912.

Von der Philosophischen Fakultät als Dissertation angenommen
am 2. August 1912.

Bericshtertatter:: Prof. Dr. E. Elster.

Inhalt.

Seite

Einleitung. J. G. Schnabels Leben. Der Mann und der Schriftsteller . . . . . 9—15

Kap. 1. Die Felsenburg.
§ 1. Allgemeines. Inhalt . . . . . 17—23
§ 2. Kurze Würdigung . . . . . 23—27

Kap. 2. Die Abhängigkeit der Felsenburg.
§ 1. Beeinflussung durch die Wanderzeit und spätere Tätigkeit als Redakteur 27—30
§ 2. Das Robinsonmotiv und die eingeschobenen Erzählungen . . . . . 30—38
§ 3. Die Utopie . . . . . 38—41
§ 4. Der Einfluß des Pietismus . . . . . 41—44
§ 5. Die Verbindung von Utopie und Robinsonade . . . . . 44—46
§ 6. Schnabels Novellen. Die Motive . . 46—67
§ 7. Einzelne, bisher unerwähnte Motive 67—70

Kap. 3. Die Auflagen der Felsenburg. Die Bearbeitungen . . . . . 70—74

Kap. 4. Die weiteren Romane Schnabels . . . . 74—79

Kap. 5. Der Einfluß Schnabels auf die Folgezeit 79—87

Anmerkungen . . . . . 89—92

Beilagen . . . . . 93—107

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41556035_0043

Literatur.

Außer den unter dem Text und in den Anmerkungen genannten Werken noch:

besonders über Schnabel:

1. K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Auflage. Dresden 1887, 3. Band.
2. Hettner, Geschichte der deutschen Literatur. 3. Aufl. Braunschweig 1879, Band 3, 1.
3. S. Kleemann, Der Verfasser der Insel Felsenburg als Zeitungsschreiber. Vierteljahresschrift für Literaturgeschichte Bd. VI. 1893.
4. S. Kleemann, Beiblatt zur Magdeburger Zeitung. 16. November 1891.
5. Scherer, Geschichte der deutschen Literatur. 9. Aufl. Berlin 1902.
6. E. Schmidt, Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1891, Band 32, Artikel: J. G. Schnabel.
7. Philipp Strauch, Eine deutsche Robinsonade. Deutsche Rundschau, 12. Heft, Jahrgang 1888.
8. H. Ullrich, Die Insel Felsenburg, 1. Teil. 1902. Neudruck in den „deutschen Literaturdenkmalen des 18. und 19. J." Herausg. v. Sauer.

Allgemeiner:

9. Haken, Bibliothek der Robinsone, Berlin 1805—1808.
10. Hettner, Robinson und Robinsonaden, ein Vortrag. Berlin 1854.
11. Romane und Novellen des Cervantes. Stuttgart 1838—42. Herausg. von A. v. Keller.

12. Italienischer Novellenschatz, Leipzig 1851—52. Herausg. von A. v. Keller.
13. A. Kippenberg, Robinson in Deutschland bis zur Insel Felsenburg. Hannover 1892.
14. Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. 2. Aufl. 1877.
15. A. Ritschl, Geschichte des Pietismus in der reformierten Kirche. 3 Bände, Bonn 1880/84/86.
16. Röttecken, Weltflucht und Idylle bis zur Insel Felsenburg. Zeitschr. f. vergl. L. N. F. Bd. 9. Weimar 1896 S. 1ff.
17. Adam Schneider, Spaniens Einfluß auf die deutsche Literatur des 16. u. 17. Jahrh. 1898.
18. Simrock-Echtermeyer, italienische Novellen. Berlin 1832.
19. H. Ullrich, Robinson u. Robinsonaden. Bibliographie 1898. Literarhist. Forschg. herausg. v. Schick u. Waldberg.
20. Zimmermann, Die Kolonialpolitik Portugals u. Spaniens. Berlin 1896.

Vorwort.

Die folgende Arbeit über Schnabels „Felsenburg“ war bereits vollendet, da wurde ich durch Herrn Professor Elster auf eine soeben der Seminarbibliothek zugegangene Bonner Dissertation von F. K. Becker über die Romane J. G. Schnabels aufmerksam gemacht. Nach einer Durchsicht derselben glaube ich nicht, auf die Darstellung der Resultate meiner Arbeit verzichten zu brauchen. Woran es mir vor allem lag: Nachweis einer Beeinflussung Schnabels durch den Pietismus, der Abhängigkeit im einzelnen von früheren Robinsonaden und Utopien, Durchsicht seiner „Sammlung“ in Stolberg, Einfluß der Felsenburg auf spätere Romane, endlich, das wichtigste, zu zeigen, daß die Novellenmotive Schnabels in der Literatur jener und früherer Zeit nicht neu sind, und, wenn möglich, für sie eine Quelle zu finden, — all dies wird bei Becker fast nur soweit berührt, wie die Vorgänger, Ullrich, Kleemann u. a. es bereits getan hatten. Der Wert ist bei ihm mehr darauf gelegt, das kulturgeschichtlich Interessante herauszuheben

und Schnabels spätere Arbeiten zu würdigen. Die von Becker für Schnabels alchimistische Kenntnisse nachgewiesene Quelle, außerdem einige geschichtliche Grundlagen füge ich unter Hinweis auf die Dissertation ein. Unnötig geworden sind in meiner Arbeit die Inhaltsangaben der weiteren Schnabelschen Werke, die bis jetzt nirgends angegeben waren, nun aber bei Becker zu finden sind. Doch lasse ich sie stehen um der Abrundung des Ganzen willen.

Marburg, Juli 1912.

Einleitung.

J. G. Schnabels Leben.

Johann Gottfried Schnabel war trotz der zahlreichen Auflagen seiner „Insel Felsenburg“ schon bei Lebzeiten so gut wie verschollen. Tieck [1]) in seiner Neuausgabe des Romans sagt nichts über Namen und Leben des Verfassers. Auf eine Anfrage im gothaischen Anzeiger 1812 kam die Antwort, der Autor sei ein gewisser Schnabel in Stolberg am Harz gewesen, Kammersekretär des dortigen Grafen, und seinen Schilderungen von Menschen und Gegenden lägen dortige Verhältnisse zu Grunde. Dann grub erst Adolf Stern [2]) weiter, und seitdem ist einiges freigelegt. Neues möchte wohl nur glücklichen Zufällen zu danken sein. Indeß liegt, wie mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, in dem Lebenslauf des Chirurgen Kramer aus der Felsenburg eine kurze, freie Autobiographie vor, die Anhalt für bestimmte Zeiten ermöglicht.

Schnabel, am 7. November 1692 in Sandersdorf bei Bitterfeld geboren, hat unter seinen Vorfahren mehrere Pastoren. Ein schriftstellernder Vetter starb

1) Die Insel Felsenburg, Breslau 1828.
2) Historisches Taschenbuch 4. Folge Bd. 10, 1880.

1736 als Superintendent in Dahme. Sein Vater, M. Joh. Georg Schnabel, geboren 1668, starb 1694 als Pastor in Sandersdorf, kurz vor ihm, April 1694 die Mutter Schnabels, Sophie, Tochter des verstorbenen Sandersdorfer Pastors Hammer. Johann Gottfried, der einzige Sohn, von Verwandten erzogen, wurde in seinem 10. Jahre als auswärtiger Schüler in die Latina zu Halle aufgenommen. Als Waise wahrscheinlich unfreundlich behandelt und herumgestoßen, zumal er „ein wildes und allzu feuriges Temperament“ hatte, klagt er denn auch über harte, ungerechte Strafen, sodaß er fast „in Verstockung“ geriet. In Leipzig studierte er darauf wohl Chirurgie und erlernte die „Balbierkunst“. 1708—12 nahm er an den Kämpfen in den Niederlanden unter Prinz Eugen teil. In der Vorrede zu dem Werkchen über Eugen erzählt er: Nachhero fügte es mein Schicksal, daß in drei Brabandischen Campagnen 1708—12 das Original dieses Helden fast täglich zu sehen, auch zum öfftern mündliche Ordres von Ihm zu erhalten ich das Glück hatte“. Ein eigenes „Diarium“ während dieser Feldzüge kann man vielleicht als ersten schriftstellerischen Versuch ansehen. — Bis 1724 ist er vermutlich auf der Wanderschaft am Rhein, Main und an der Mosel gewesen; zuletzt war er in Hamburg. Am 4. August 1724 schwor er in Stolberg den Bürgereid als „Hofbalbier“. Seine Frau — er ist seit 1720 verheiratet, — schenkte ihm drei Söhne und zwei Töchter. Sie starb 1731. Einer seiner Söhne nahm 16jährig am Türkenkrieg teil und sandte dem Vater Berichte vom Kriegsschauplatz. 1737 erhält Schnabel den Titel „Hofagent“. Ihm dürfte aber wohl eine materielle Unterstützung nötiger gewesen sein, denn seine Verhältnisse waren und blieben drückend und traurig. Von 1732—41

ist er Herausgeber der Zeitschrift „Stolbergische Sammlung neuer und merkwürdiger Weltgeschichte". In diesen Jahren, seiner bedeutendsten Zeit, erschienen die drei ersten Teile der „Insel Felsenburg", 1738 auch „Der Kavalier". Bis 1750 sind noch einige Werke bekannt, von da ab ist er verschollen. „Verdorben, gestorben", glaube ich nicht. Beweis möchte sein, daß ein Sohn, J. Heinrich bis 1782 in Stolberg als Hof- und Stadtkirchner gelebt hat.

Schnabel hat mit seiner Felsenburg eine nie wieder erreichte Höhe erstiegen. Die scharfe, klare neue Zeit hatte für diesen, trotz seines Realismus vielleicht durch Vererbung mystisch veranlagten Mann nichts übrig. Von harmonischer Ausbildung seines Talentes ist keine Rede; scharfe Urteile fallen. Der Dichter ist nicht zu verteidigen, nur der Mensch hat unser Mitgefühl. Sympathie erweckt der etwas wilde, aufgeweckte Knabe, der frohe Wanderbursch, der „lieber Wein als Wasser trinken mochte". Rechtes Mitleid faßt uns für den gereiften Mann, der bitter unter der Misere seines Berufes zu leiden hatte, immer geduldig, immer hoffend. „Ein redlich Hertze wird gedrückt, doch nicht erstickt, und endlich auf Verdruß mit Lustgenuß erquickt", ist sein, „schon in der Jugend erwähltes Symbolum". Bei vielseitigem Interesse besitzt Schnabel starke Phantasie, scharfe Auffassungsgabe und einen glücklichen, volkstümlichen Humor. Seine Lebensanschauung erhebt sich nicht über den Durchschnitt; sein Ideal ist der tapfere, vornehme, freigibige Kavalier. Er teilt die Schwächen seiner Zeit, vor allem ihren tollen Aberglauben. Philosophisch veranlagt war er garnicht, trotz seines Lobes Leibniz-Wolffscher Gedanken. Ihm fehlt kräftige Konsequenz. Die treffendste Charakteristik ist offen-

bar seine eigene in der Felsenburg[1]): „Hiermit schloß Mons. Kramer die Erzelung seiner curieusen Lebens-Geschichte, die man aus seinem äußerlichen Wesen nicht leicht judiziret hätte, allein er war gewißlich ein gantz besonders artiger Kopff, der seines gleichen wenig hatte, so daß man ihn zuweilen vor einen melancolischen Grillen-Fänger, zuweilen hergegen, vor einen ausserordentlich aufgeweckten Menschen halten mußte, jedoch war in seiner Aufführung gantz nichts pedantisches oder haselirendes, sondern er wußte im Umgange, seine Gemüths-Bewegungen mit einer besonderen Klugheit zu temperiren, seinen Gesprächen und Erzelungen aber zu zuhören, konnte man nicht leicht müde werden, denn er hatte die Gabe bey allen Passagen den Affekt vollkommen auszudrücken, und mit eingemischten Schertz-Worten und artigen Geberden nicht selten ein Gelächter zu erregen, welches durch sein eigenes sauer sehen gemeiniglich vermehrt wurde".

Schnabel leitete, wie erwähnt, von 1731 bis mindestens 41 die „Sammlung". Aus der Zeit von 1738—41 haben sich vier Einzelexemplare gefunden. Bis 1738 widmet er sie jährlich in einem Bande dem Grafen Christoph Friedrich. In dem Widmungsschreiben vom 28. September 1735 sagt er, daß es die allerhöchste Gnade des Grafen gewesen sei, ihm das ganz „in Dekadence" geratene Zeitungswesen „koncidiert" zu haben. Ein starker Hazard seinerseits, fährt er fort, da er wenig baar Geld und als Fremder wenig Kredit hatte. Doch im Vertrauen auf Gott und den Grafen habe er sogar entbehrliche „Meubles" um halb Geld losgeschlagen, um alles in

1) II. Bd. S. 235.

Ordnung zu halten. Von Boten und Agenten hin und wieder betrogen, hatte er oft allen „Profit“ des Quartals verloren; doch ist er dankbar, dass er, dem gemeinen Sprichworte nach, „aus der Hand ins Maul hatte“ und sich nebst seiner Familie davon, „obschon zuweilen etwas kümmerlich“, ernähren konnte. Zierliche Schreibart, meint er, werde ersetzt durch das Mancherlei, sodaß diese Bände auch in künftiger Zeit als „passables Historienbuch“ gelten könnten. Diese Zeitung erschien anfangs einmal, dann zweimal wöchentlich, zuerst mit lateinischem Beiblatt, später mit einem deutsch geschriebenen „Anhang“. Schnabel teilt sie in vier Rubriken: 1. Politische, 2. Ecklesiastische, 3. Sonderbare, 4. Gelehrte. 1 und 2 ist geschickt hingeworfen, ohne Anspruch auf große Zuverlässigkeit. Interessanter für uns ist 3 und 4. Unter 4 finden sich Bücheranzeigen, — auch Kritiken, — meist theologischer Werke, so von Teuber, Francke, Spener, Skriver, Arndt u. a., häufig auch medizinische und juristische, darunter so bezeichnende wie: „Historia naturalis“, „magia naturalis“, „Hauskunst und Wunderbuch“ u. s. w.; ganz selten finden sich literarische, etwa ein Roman. Die Anzeigen eigner Schriften hebt er durch Druck hervor. Von Gottsched spricht er zweimal, 1738 höchst rühmend; auch Günther wird genannt. Das Wichtigste für Schnabels Schaffen liest man in dem „Sonderbaren“, das etwa dem heutigen „Aus aller Welt“ entspricht, da von hier aus sicher zahlreiche Motive in seine Werke übergegangen sind. Ich streife hier noch die Reimdichtungen Schnabels. Abgesehen von den zahlreichen Anagrammen, Diagrammen u. s. w., damals in Deutschland und noch mehr in Frankreich beliebten Spielereien, über die schon Morhof 1700 spottete, auch abgesehen von den

vielen Jahresgedichten und Übersetzungen wäre erwähnenswert die „Ode auf den Kummer-vollen Zustand der saltzburgischen Protestantischen Emigranten“ 1732[1]). Im Jahre 1734 dichtete Schnabel „bei Gelegenheit der Polnischen Conjunkturen“ ein „kleines Gregoriusspiel“ [2]). Das Spiel richtet sich gegen Stanislaus Lescinski (Stenzel) und tritt für Friedrich August von Sachsen ein, der 1733 zum Polenkönig als August III. gewählt war. Der Primas regni Potocki, Erzbischof in Gnesen, hatte Stenzel in Warschau zum König ausgerufen unter französischer Protektion. Stenzel mußte, von den Russen bedrängt, über Thorn nach Danzig fliehen, wird hier von Münch belagert und entkommt verkleidet. Kyowsky ist ein polnischer Magnat, Poniatowsky Woiwode von Masurien [3]). — Daß Schnabel sich an fremde Muster anzulehnen verstand, beweist ein poetischer Steckbrief, dessen Stil offenbar von dem Abraham a Santa Claras beeinflußt wurde: „Zufällige Gedanken über den berüchtigten Banqueroutirer Lorentz Rennefantz“ [4]). Strauch [5]) hielt Schnabel für einen bedeutenden Epigrammatiker, wohl durch die große Zahl der Epigramme in der „Sammlung“ irregeleitet. Schon Kleemann [6]) hat nachgewiesen, daß die meisten nicht von Schnabel stammen, sondern dem Dedelebener Pastor Teuber zugeschrieben werden müssen. Die wenigen übrig bleibenden sind durchaus nicht bedeutend. Ich gebe nur eine Probe: „Auf die ohnlängst von den Holstein-

1) Siehe Beilage I.
2) S. Anmerkg. 1.
3) S. Beilage II.
4) S. Beilage III.
5) S. Literaturangabe.
6) S. Literatur. Beiblatt zur Magdeburger Zeitung.

und schwartburglischen Truppen eingenommene Festung Schwerin:

Schwerin, es schien zwar schwer, in dich hinein zu dringen,
Dieweil dein schwer Geschütz sich tapfer hören ließ,
Da nur ein Josua mit Feld-Posaunen bließ.
Allein es wird ihm leicht, dich zur Raison zu bringen
Und eben dieses wird die Ruhe nach sich ziehn.
Drum heiße Ruhestadt und ferner nicht Schwerin.

Einige Worte über Schnabels Lyrik werden noch bei Besprechung seiner Romane zu sagen sein; doch ist ohne weiteres zu betonen, er war kein irgendwie hervorragender Lyriker oder Epigrammatiker. Die Zahl seiner Gedichte ist recht groß; gewiß manch gelungener Vers darunter, manche scharfe Pointe, wir haben auch ein freundliches Verstehen für manche Bärbeißigkeit, alles in allem sind es aber Tageszeitungsreimereien, oft nur Pfefferkuchenverse.

Kapitel I.

Die Felsenburg.

§ 1.

Im Jahre 1731 erschien der 1. Teil von Schnabels Hauptwerk, 1732 und 36 der 2. und 3. Teil, 1743 noch ein 4.: „Wunderliche Fata einiger See-Fahrer ...“, mit dem damals so beliebten unendlichen Titel, „dem Drucke übergeben von Gisandern, Nordhäusen, Bey Johann Heinrich Groß Buchhändlern. Anno 1731“.

Gisander, wohl nach γησάνδρ d. h. Landsmann, ist Schnabels Schriftstellername, auch in der „Sammlung“[1]). Die Felsenburg ist sein erster Roman. In der Vorrede sagt er: „So kann nicht leugnen, daß dieses meine erste Arbeit von solcher Art ist, welche ich in meiner hertzallerliebsten Frau Mutter-Sprache der Presse unterwerffe“. Zwar hat er noch manches im Stil bessern wollen, doch „man forcirte“ ihn, „die Herausgabe zu beschleunigen“. Die guten Freunde sind es, die antreiben, seit Luther und auch noch früher ein häufig angegebener Grund. Nach Schnabel ist dann unter Schriften dieser Art kaum eine, in der er fehlt, kaum eine, in der der Autor nicht gleich unserm sich „im übrigen“ wenig daraus macht, was „Dieser oder

1) Nummer 49. 1736.

Jener“ dazu sagen wird. Treu bleibt Schnabel seiner Zeit auch darin, daß er seine Geschichte wenigstens zum großen Teile als wahr hinstellen möchte[1]).

Auf einer Landreise hat er einen Literaten getroffen, der, vom Postwagen überfahren, sterbend Gisander ein Packet übergibt; darin: „Albert Julii Geschichts-Beschreibung, und was Mons. Eberhard Julius zur Erläuterung derselben diesem unglücklichen Passagier sonsten beigelegt und zugeschickt hatte“. Dies sind die beiden ersten Teile des Romans, die folgenden erhält Schnabel durch Herrn W. in Hamburg. Briefe des E. Julius — am Schluß des 2. Teils — „an seinen Freund, der das gantze Werk ediren sollen“, möchten offenbar noch deutlicher die Wahrheit der Geschichte vortäuschen. Andrerseits aber liegt Schnabel nicht allzu viel daran, ob jemand alles für Wirklichkeit hält. Warum, so fragt er, soll man denn nur solche Geschichten schreiben, „die auf das kleinste Jota mit einem körperlichen Eide zu bestärken wären? Warum soll denn eine geschickte Fiktion als ein Lusus ingenii so gar verächtlich und verwerfflich seyn?“ Ein seltener Anlauf, den Roman als Erfindung hinzustellen[2]).

Der Inhalt der Insel Felsenburg ist chronologisch folgender:

Der Altvater, der Stammherr der Felsenburger, dessen Lebensgeschichte sich als Einzelerzählung durch den ganzen 1. Band von Schnabels Werk zieht, ist im Jahre 1628 geboren. Sein Vater, Etatsbeamter eines deutschen Prinzen, fällt bei den damaligen Kriegsunruhen mit seiner Frau und zwei Kindern in

1) S. Anmerkung 2.
2) S. Anmerkung 3.

Feindeshand und wird heimlich hingerichtet. Die Mutter stirbt vor Gram, und die armen Waisen müssen sich fast anderthalb Jahre vom Betteln ernähren, bis sie endlich von einem mitleidigen Priester bei Naumburg aufgenommen und wie eigene Kinder gehalten werden. Den zwölfjährigen Albert nimmt des Pastors Freund, ein braunschweigischer Amtmann zu sich, um ihn mit seinen Söhnen studieren zu lassen. Leider kommt eine junge Stiefmutter ins Haus und es „zog zugleich der Uneinigkeitsteufel mit ein". Sie hintergeht ihren Mann mit dem Informator der Kinder. Albert verrät sie; die Rasende will ihn erstechen. Heimlich entweicht er in der Nacht, wird in Braunschweig von Betrügern beraubt, endlich von einem jungen Edelmann in Dienst genommen. Dieser, Ferdinand van Leuwen, entführt aus England seine Liebste Concordia Plürs, und sie beabsichtigen, nach Ceylon zu fahren. Schiffbrüchig, können sich nur Concordia, Leuwen, Albert und der Kapitän Lemelie auf die Insel Felsenburg retten. In dem fruchtbaren Innern, das Albert entdeckt, richten sie sich langsam ein. Ein Traum Alberts läßt sie in einer Höhle den Leichnam Don Cyrillo de Valaros nebst vielen Schätzen und seiner auf Tafeln lateinisch und spanisch geschriebenen Lebensgeschichte finden. Diese wird als Anhang zum 1. Bande ausführlich erzählt. Der Katholik Lemelie, ein gefährlicher Schurke, macht schließlich den Vorschlag, Concordia solle aller Frau sein. Derb zurückgewiesen, stürzt er nach scheinbarer Besserung heimlich Leuwen von einer Klippe. Als er dann mit Gewalt eines Nachts bei Concordia seine Lust büßen will, rennt er in der Dunkelheit in das Stilet Alberts, der zur Hülfe eilte. Sterbend erzählt er seine grausige Lebensgeschichte, bekennt auch den

letzten Mord. Jede Unterstützung weist er zurück und „bläst unter gräßlichem Brüllen seine ohnfehlbar ewig verdammte Seele aus". Der weinenden Concordia verspricht Albert ewige, reine Treue. Bald darauf schenkt sie einem Kinde das Leben. Albert ist Bademutter und Wartefrau. Nach Concordias Genesung befällt ihn heftiges Fieber, doch in einem Traum erfährt er aus Cyrillos Schriften ein heilendes Kraut. Die kleine Concordia wächst heran. Allen behagt das Leben auf der Insel, nur haben sie hin und wieder unter den zahllosen Affen zu leiden. — Doch Albert ist jung; er sehnt sich in die Welt; er liebt Concordia und hat doch versprochen, sie nie in Unehren zu berühren. Da vertraut er, — ein gut beobachteter Zug, — dem Kinde seinen Kummer. Und einst, als er am Strande beim Citherspiel seine Sehnsucht in einem tief empfundenen Liede [1]) ausspricht, hat ihn die Geliebte belauscht. In einem Briefe zu Alberts 20. Geburtstag verspricht sie sich ihm zur Frau. Sie halten Hochzeit, als ob ein Priester zugegen wäre, knieen vor einem Altar und lesen in der Bibel. — Bald wachsen Kinder heran. Der Sorge um die Zukunft des jungen Geschlechts werden die Eltern durch die Strandung eines Schiffes — dies wiederholt sich jetzt — von dem zwei Menschen gerettet werden, enthoben. Einmal werden auch Frauen von St. Helena geholt. So entsteht langsam auf der Insel ein abgeschlossenes Gemeinwesen mit patriarchalisch-absoluter Regierung. Alle Neuankommenden dürfen nur in das Geschlecht des Albert Julius heiraten. In dieser Zeit ergreift den Altvater das Verlangen, einen seines Geschlechts aus Europa zu holen. Der Kapitän Leonhard Wolfgang

1) Siehe Beilage IV.

wird abgesandt und entdeckt den Enkel, Eberhard Julius. Mit dessen Geschichte beginnt Schnabels Roman, sie ist der Rahmen. Eberhard wird zur Zeit einer großen Sonnenfinsternis am 12. 5. 1706 als einziger Sohn eines reichen, evangelischen Kaufmanns geboren und, „wiewohl etwas zärtlich, jedoch christlich und ordentlich erzogen". Mit 17 Jahren geht er auf die Kieler Universität, auf Wunsch der Mutter Jura zu studieren. Nach ihrem Tode kommt er in das „galante Leipzig". Eine tiefe Schwermut, gesteigert durch den Bankrott und die Flucht des Vaters nach Indien, läßt ihn nicht mehr los. Der Verlassene, — eine Schwester hat man zu Verwandten nach Stockholm gebracht, — will jetzt Theologie studieren. Aber all die schweren Schicksalsschläge werfen ihn aufs Krankenlager. Da lädt ihn ein etwas geheimnisvoller Brief von Leonhard Wolfgang nach Amsterdam. Er schwankt, doch fährt er und findet den Kapitän. Unter Anrufen der heiligen Dreifaltigkeit öffnet er hier ein versiegeltes Schreiben unseres Altvaters, in dem dieser herzlich bittet, ihn aufzusuchen. In Amsterdam findet Eberhard auch seinen ehemaligen Informator, Schmeltzer, der als Prediger mit nach Felsenburg will. Nach großen Einkäufen, vor allem einer großen Zahl Bibeln, fahren sie ab mit Kramer, einem Chirurgen, dem Litteratus Litzberg, Plager, einem Uhrmacher, dem Posamentierer Harkert und anderen. Nach glücklicher Reise sehen sie eines Morgens das rings von Felsen umgebene Eiland, und Wolfgang wendet sich zu Eberhard: „Sehet, mein Sohn, dorten denjenigen Felsen, worauf nächst Gott Eure zeitliche Wohlfahrt gegründet ist." Der bisherige Schiffsleutnant Horn, von Wolfgang zum Kapitän ernannt, segelt nach Ostindien weiter. Die zurückbleibenden

Reisenden werden durch eine geheimnisvolle Felsschlucht von drei Männern in das Innere der Insel geführt und kommen auf einer schönen Allee zur Albertusburg. Feierlich freundliche Begrüßung durch den Altvater, dessen ehrwürdiges Aussehen und „venerabler weißer Bart", der ihm bis auf den Gürtel hinabreicht, tiefen Eindruck auf alle macht. Am folgenden Morgen werden alle Einwohner durch einen Kanonenschuß zum Gottesdienst gerufen, und Schmeltzer hält seine erste Predigt in streng lutherischer Weise. In der folgenden Zeit wird die Insel von den Neuangekommenen mit dem Altvater besichtigt, in Form einer Generalvisitation. Das Land ist nach Geschlechtern in 9 Räume geteilt, Albertusraum, Steffansraum u. s. w. Ein Fluß bildet teilweise die Grenze der einzelnen Gebiete. Die Gegend ist außerordentlich reich; Erz- und Salzgebirge, üppige Weinberge und goldhaltige Bäche in buntem Wechsel. Man ist gerade mit dem Bau einer Kirche beschäftigt.

Der 2. Band der Insel Felsenburg wird zum größten Teil durch die Lebensgeschichten der neuen Felsenburger ausgefüllt. Der Kirchbau wird näher beschrieben, kirchliche und weltliche Feste, die Arbeiten der Handwerker u. a. Auch eine Schule wird eingerichtet. Indessen kehrt Kapitän Horn zurück. Seinen Matrosen wird Klein-Felsenburg, eine nahe Insel, als Wohnsitz angewiesen.

Im 3. Teil fährt E. Julius mit Horn nach Europa zurück. Er findet glücklich den Vater und auch die Schwester, die er vor einer erzwungenen Heirat bewahrt. Nach seiner Rückkehr stirbt der Altvater. Ein Erdbeben ist ihm Vorbote des Todes. Kurz zuvor gibt er noch bestimmte Verordnungen zu einer konstitutionellen Regierung seiner Insel. — In der

Folgezeit werden Stahlwerke, Töpfereien, Papiermühlen und Buchmachereien eingerichtet. Durch eine zweite Reise nach Europa bringt der 4. Teil die ausführlichste Beschreibung des Aufenthaltes der Gebrüder Horn — ein Bruder ist aus Deutschland mitgekommen, nachdem er seine zänkische Frau im Stich gelassen — beim Gouverneur von St. Jago. Der 2. Horn tritt hier zum katholischen Glauben über, um des Gouverneurs Tochter heiraten zu können. Weiter erleben wir einen Kampf gegen Portugiesen, die Felsenburg ihrem König erobern wollen. Ein Amazonenheer wird gegen sie ausgerüstet; schließlich kommt gar eine persische Prinzessin Mirzamanda. Auch deren Lebensgeschichte wird eingehend berichtet. — Das Ganze überwuchern Predigtbeschreibungen, Zaubereien, Spuckgeschichten und Schatzgräbereien. Am Schluß endlich werden die von einem europäischen Gelehrten gedeuteten Inschriften einst gefundener Urnen mitgeteilt.

§ 2.

Schnabels Roman gehört einer Strömung an, die von Moscherosch über Grimmelshausen und Reuter sich fortsetzt, immer mehr verflachend bis in die Zeit der Romantik. Nicht das eigentlich Robinsonische gibt dem Buch seinen Wert, — es wird darin weit übertroffen von Defoes einzigem Robinson Crusoe, — sondern des Altvaters Lebensgeschichte und die weiteren eingestreuten Novellen, die man kulturhistorische nennen möchte. Die Composition ist übersichtlich; Schnabel beherrscht sie vollkommen, kein früher Zug, der nicht später verwertet würde. Die Einkleidung des Romans ist ganz geschickt; des Altvaters Geschichte fügt sich gut ein. Zuletzt wird freilich durch Häufung der Novellen der Bau des Ganzen zerstört. Man hat hier

eine cyklische Composition[1]), die freilich von der Meisterschaft, mit der Boccaccio zum ersten Mal in Europa die Rahmenerzählung behandelte, nach Schnabel, um nur einige zu nennen, auch Wieland, Goethe, Tieck, vor allem E. Th. A. Hoffmann, weit entfernt ist. Über die zeitgenössische Romanliteratur erhebt die Felsenburg eine hohe, sittliche Reinheit, allerdings nur in den beiden ersten Bänden. Lebendig wird uns hier das reiche, oft so wechselvolle Leben jener Zeit. Kein Schönfärben, ein derber Realismus. Schnabel kannte das Volk, und das Volkstümliche, Heimatliche bei ihm zieht uns auch besonders an. Wie im Märchen taucht vor uns auf der verrufene Thüringer Wald, die lustigen Wanderburschen und die Dorfmusikanten, der alte bärtige Förster, der starke Müllerknecht und die verulkten Schneider. Lebendig schildert er das Leben der Großkaufleute, den spekulierenden Überseehandel. Zu hoher Schönheit erhebt sich das Werk einmal an der Stelle, wo Albert und Concordia einsam auf der Insel ihre Hochzeit feiern. Recht glücklich sind einige der eingeflochtenen Erzählungen; ich erinnere an die Rawkins oder Virgilia von Kattmers, auch Lademanns. Gelungene Charaktere finden sich eine ganze Reihe; sie bleiben dem Leser lange lebendig. Leider stehen all solchen Vorzügen recht bedenkliche Mängel gegenüber. Schon Band 1 und 2 enthält stark erotisch-abenteuerliche Elemente. Traurig fast zu sehen, wie sich weiterhin Seite um Seite verschlechtert, bis in die Vorreden hinein. Ob Schnabel immer kurzsichtiger, immer abergläubischer wurde, ob er mit nachlassender Kraft unter Geldnot nur Seiten füllen wollte, ist schwer

---

1) Vergl. Goldstein, Dissertation Berlin 1907 „Die Technik der zyklischen Rahmenerzählungen Deutschlands.

zu entscheiden. Unglücklich für den Roman ist es, daß nur Heiraten mit Julischen Felsenburgern gestattet sind. Dadurch wird jede Einzelgeschichte in ein bestimmtes Schema gepreßt; muß doch der Ankömmling entweder unverheiratet oder von dem Gatten getrennt sein. Sicher ist es nicht ungeschickt von Schnabel, die Novellen mit Unterbrechungen erzählen zu lassen, aber fatal ist es dann, daß in den Zwischenstücken stark gedrängt alles Notwendige über Verfassung und Wachstum der Insel gebracht werden muß. Eine unselige Vorliebe hat Schnabel für lange Aufzählungen und Dispositionen, trockene Geburtsregister, kalenderartige Berichte. Unnatürlich, treten während des Inselleben nie die geringsten Schwierigkeiten auf. Die Natur ist überaus freigibig, Werkzeuge werden angeschwemmt, vor Blutschande hüten strandende Schiffe. Ein Fehler, Schnabel gemeinsam mit fast allen Zeitgenossen, liegt in dem Vorlesen der zahlreich eingeschobenen Briefe. Die Einzelnen können unmöglich ihre sämtlichen Briefschaften stets bei sich tragen. Da heißt es einfach: Ich erhielt oder sandte folgenden Brief; bisweilen: Von „ohngefähr“ folgendem Inhalt; häufig aber auch werden sie vorgelesen.

Es wird deutlich sein, das Gute ruht bei Schnabel wie Gold in Schlacken. Seine Zeit war einer reinen Dichtung nicht günstig. Die Folgen des 30jährigen Krieges waren noch zu spüren; Deutschland hatte zu viel Fremdes aufgesogen. Die starre lutherische Orthodoxie erstickte das Leben; dann folgte der Rückschlag in den bald süß-weichlichen Pietismus, der mächtig die Gemüter ergriff. Man wünschte manchen lieber gleich Faust vom Teufel geholt, als den Bekehrten Arndts „Paradieß-Gärtlein“ lesen zu sehen. Erst die Aufklärung mit scharfem Höhenzug schaffte Reinheit

und Klarheit. Um so verständlicher ist es, daß in dieser Zeit, die, selbstgerecht, in der früheren nur den Spuck und Aberglauben sah, Felsenburg als typisch schlechtes Buch galt. Immerhin sickert ein Unterstrom, ich meine die Nachahmungen der „wunderlichen Fata", bis in die Zeit der Romantik. Erst sie, mit ihrem tiefen Verständnis für zurückliegende Kulturepochen, nimmt sich liebevoll des Werkes an; und durch Tieck gewinnt es seine bis heute behauptete literarische Stellung als letzte Dichtung der Zeit vor der Aufklärung; ein Sehnsuchtsschrei nach Frieden; Ringen um Unabhängigkeit, Ruhe und rechtes Erdenglück; Frömmigkeit, doch nicht Weltflucht.

Eine Charakteristik von Schnabels Stil, die die Forderungen der modernen tiefdringenden Stilistik berücksichtigen wollte, kann ich in diesem Rahmen nicht bieten. Eine reiche Fülle wäre hier zu verarbeiten; müßten doch auch Vergleiche mit dem Sprachmaterial der Zeitgenossen angestellt werden. Ich greife nur einige auffallende Eigentümlichkeiten heraus.

Schnabels Stil fehlt die Durchbildung, die sichere Abstufung; er wechselt, gut, schlecht, wie es wohl Zeit und Stimmung mit sich brachte. Schnabel hat das gefühlt. Schon in der Vorrede zum 1. Bande entschuldigt er: „An vielen Stellen hätte ich den Stylum selbst ziemlich verbessern können und wollen, allein — —". Immerhin ist das wohl nur konventionell; viele bringen es vor. Aber liest man im Vorwort zum 4. Band: „Wenn mein Stylus von einem oder dem anderen nicht so rein, lauter und fliessend erachtet werden solle, wie es heutiges Tages die Mode mit sich bringt, ersuche dienstfreundlich — —", so merkt man doch, das ist nicht nur Phrase;

Schnabel hat gefühlt, daß die Zeit über ihn wegschritt. Sein Stil ist altfränkisch, mit vielen krausen, französischen und lateinischen Fremdwörtern durchsetzt, die bisweilen allerdings charakterisierend wirken können, wie z. B. „mit einer Spanischen Zähnfletzschenden grandezze“ oder „einer Pohlnischen Sub-Submission“.

Reich ist der Roman an volkstümlichen Wendungen, Sprichwörtern, mundartlichen Satzwendungen. Ein zeitweilig köstlicher Humor würzt das Ganze. Aber der Stil wechselt wie der Inhalt; Höhepunkte der Handlung zeigen meist eine von Fremdwörtern fast freie, sicher gehende, schlichte Sprache; andere Partieen sind überaus roh und abstoßend. Das chronikartige, wehmütig-entsagende der Cyrillonovelle übt einen eigenen Zauber, hier hat man romantischen Stil. Auch gruselige Stimmung weiß Schnabel zu erwecken durch die Form der Erzählung. Irgendwelche nähere Berührung mit der Volkspoesie fehlt.

Kapitel II.

Die Abhängigkeit der Felsenburg.

§ 1.

Es erhebt sich nun die Frage nach der Selbstständigkeit Schnabels und seiner Abhängigkeit von Vorgängern.

Viele Einzelheiten greift er aus dem Leben. Daß er Hamburg, den Rhein, Main und die Mosel wahrscheinlich kannte, wurde in seiner Lebensgeschichte erwähnt. Die genaue Kenntnis Hollands verdankt er,

nach eigenem Zeugnis, seinem längerem Aufenthalt dort; auch so wäre es sicher zu vermuten. Eberhard wohnt in Amsterdam auf „Rekommendation des Kofferträgers“ „in der Wermuths-Straße im Wapen von Ober-Yssel“. Dort geht er in ein Schankhaus, „worin gemeiniglich See-Fahrer“ verkehren. Er besucht das „Ost-Indische Haus“, die Kostbarkeiten darin zu sehen. Daß Schnabel Dänemark und Schweden gekannt hat, ist unwahrscheinlich. Seine kurzen Berichte lassen jedenfalls keine Entscheidung darüber zu. Ebenso ist es mit England. Es kämen noch Westpreußen und Polen in Betracht. Magister Schmeltzer ist in einem Dorfe bei Elbing geboren. Von den Jesuiten entführt, hört er später, daß sie sich „in Polen auf der Landstraße zwischen Kruswick und Gnesen befunden“ haben. Das sind doch schließlich alles zu vage Andeutungen, um sichere Schlüsse zuzulassen. Ebenfalls verfehlt scheint es, auf Grund des 1738 erschienenen „Kavaliers“ einen längeren Aufenthalt Schnabels in Italien anzunehmen. Das müßte vor 1724 gewesen sein. In den 1731/32 und 36 erschienenen Bänden der Felsenburg ist aber keine Spur davon zu merken. Nach 1736 ist unmöglich; denn die Durchsicht seiner Sammlung zeigt, daß er stets selbst dabei beteiligt ist. Auch der Inhalt des Kavaliers verlangt nicht solche Forderung. Schnabel besitzt ein außerordentliches Geschick, seine geographischen und geschichtlichen Kenntnisse zu verwerten; ferner sind doch geographische Exkurse, Romane auf ausländischem Boden, ohne daß der Schreiber das Land kannte, nichts seltenes. Ein Musterbeispiel ist in Ph. Zesens „Adriatischer Rosemund“, der Bericht über Venedig; auch an Happels Romane ist zu erinnern. Schnabels vielseitiges Interesse

erklärt sich aus seiner Stellung als Redakteur. Vieles Gesehene, Beschriebene geht in sein Werk über, vor allem in Band 3 und 4. Hierhin zählen besonders die ausführlichen Beschreibungen kirchlicher und weltlicher Feierlichkeiten, die langen Register. In der „Sammlung" sind die Vorbilder zu suchen; er bringt hier tausend Einzelheiten, ob es sich um die Salzburger Emigranten, eine Feier der Göttinger Universität oder den Einzug einer Fürstlichkeit in Stolberg handelt. Mit allen Handwerken ist er vertraut. Er zeigt Interesse für Musik; einmal beschreibt er sogar pedantisch die Orgelmaße.

Seine religiöse Veranlagung wurde sicherlich noch verstärkt durch die Freundschaft mit dem Dedelebener Pastor Teuber.

Das Studentenleben kannte Schnabel aus eigner Anschauung. In seinen späteren Werken nehmen die Schilderungen desselben einen breiten Raum ein. Meist sind seine Vertreter „Venusritter" und „Ertz-Säuffer", wie sie Henrici-Picander beschreibt, den Schnabel einmal in seiner Zeitschrift in Schutz nimmt[1]), also doch wohl kannte. Zum Studenten gehört nach seinem „Akademischen Schlendrian" „den Degen wohl anzustecken, den Hut in die Quere zu setzen, eine Pfeiffe Knaster zu rauchen, L'ombre zu spielen, Merseburger zu trinken, die Gläser zu schrauben, mit dem Degen zu wetzen, desparat zu tun, Menscher zu beschlaffen, Schulden zu machen und nicht zu bezahlen, dem Frauen-Zimmer Ständgen zu bringen — —".

Die Eindrücke des Krieges in den Niederlanden wird Schnabel nicht vergessen haben. Weiter findet

1) 5. Mai 1738.

sich bei einer Durchsicht seiner umfangreichen „Sammlung“ unter den politischen Nachrichten einiges, das, allerdings variiert und ohne als Quelle angesehen werden zu können, in die Felsenburg übergegangen sein möchte; so Schiffsunfälle aller Art, Kämpfe mit Seeräubern, Grausamkeiten der Türken gegen Gefangene u. ä. Einer Reihe von Motiven begegnet man unter dem „Sonderbaren“. Erwähnt sei häufig Wiederkehrendes. Räuberbanden treiben sich umher; Kirchen werden geplündert. Allgemein sind Klagen über Gesetzlosigkeit. Da liest man von Kavalieren, die beim Spiel oder im Streit erstochen werden; von Vatermord aus Habgier; vom Sohn, der Eltern und Geschwister ermordet; sehr oft von ausgesetzten Kindern, Jungfernkindern, betrogenen Ehemännern; vom Mönch, der es mit der Beichte allzu genau nimmt und erstochen wird; von der standhaften, keuschen Frau; von Frauen, die als Männer verkleidet sind, von Entführungen, endlich auch von Blutschande und Sodomiterei. Für Falschmünzer scheint eine goldene Zeit gewesen zu sein. Ausführlich berichtet die Zeitung von alten Schätzen, Urnen mit wunderlichen Inschriften, von Erdbeben, Gespenstern und Poltergeistern. Man hört von Erbschaften in Indien; Neger und Weiße heiraten untereinander; eine Afrikanerin entflieht mit einem weißen Sklaven nach Paris und wird dort Christin. All diesem begegnet man stofflich auch in der Felsenburg.

§ 2.

Weiterhin ist eine Abhängigkeit Schnabels von Vorgängern unverkennbar; zuerst in Hinsicht auf das Robinsonmotiv und eingeschobene Erzählungen. Es gehört nicht in diesen Rahmen, die Entwicklung des

Robinsonmotivs seit dem Altertum, etwa seit den Ophirfahrten der Phönizier oder den Irrfahrten des Odysseus nachzuweisen. Erst seit den Kreuzfahrten kehrt es häufiger wieder. Die erste wirkliche Robinsonade ist nach Kippenberg [1]) die des spanischen Mauren Abu Dschafar Ebu Tophail, der 1175 starb. Kippenberg gibt eine kurze Inhaltsangabe. Joktan wird als Knäblein von seiner Mutter auf eine wundervolle, unbewohnte Insel unter dem Äquator ausgesetzt, hier von einem Reh gesäugt und erhalten. Er wächst heran, schafft sich Feuer durch Aneinanderreiben von Hölzern, kleidet sich in Häute, baut ein Häuschen und zähmt Vögel und wilde Esel. Später beginnt er, Mineralien, Tiere und Pflanzen zu untersuchen u. s. w. Der Bruder einer frommen Sekte kommt schließlich auf eben jene Insel, um dort als Einsiedler zu leben. — Das Robinsonische in der Gudrun ist allgemein bekannt. Zahlreicher werden die Erzählungen von Schiffbrüchen u. s. w., seit die Italiener im 14. Jahrhundert Fahrten über Gibraltar hinaus unternehmen. Weitere starke Anregung dürfte von Cervantes ausgegangen sein [2]). In der „Geschichte von dem großmütigen Liebhaber“ [3]) erzählt Ricardo, ein christlicher Gefangener bei den Türken, seine Geschichte. Er und seine Geliebte Leonissa, von Sarazenen geraubt, werden auf zwei verschiedene Galeeren gebracht. Ein Sturm bringt die der Leonissa zum Scheitern. Sie erzählt später Ricardo, daß sie und ihr Herr, Issuf, sich mit noch einigen ans Land gerettet hätten. Issuf wird dann zerschmettert. Ihre Nahrung besteht

1) S. Literaturangabe.

2) Siehe aber auch Wickram, vom guten und bösen Nachbauern. Kap. 21.

3) S. Literatur, Keller, Cervantes . . ., 8. Bd., 2.

aus Zwieback, den das Meer antreibt. Ein Schiff nimmt sie nach 8 Tagen auf. Eine Reihe Inselgeschichten enthält Cervantes Roman: „Die Prüfungen des Persiles und der Sigesmunde“ [1]). Im 1. Kapitel wird berichtet, daß der von Wilden gefangene Periander auf einem Floß nach einer fremden Insel hinüber geschafft werden soll. Als das Floß im Sturm zertrümmert wird, nimmt den Periander ein befreundetes Schiff auf. Im 2. Kapitel erzählt er dem Kapitän seine Geschichte. Kapitel 4—6 führt ein aus Spanien stammender Bewohner einer Insel die Reisenden in eine Höhle. Dort erzählt er seine Lebensgeschichte: Von Matrosen im Boot ausgesetzt, wurde er nachts an eine Insel geworfen. Bei Tag entdeckt er ihre Fruchtbarkeit. Aus Furcht vor Überfällen hat er die Höhle als Aufenthaltsort gewählt. Eine junge Heidin, die zu ihm kam, heiratet er und bekehrt sie zum Christentum. In Fénelons „Telemach“ [2]) erleiden Telemach und Mentor Schiffbruch. Ein Mastbaum trägt sie auf die Insel der Kalypso. Episodenhaft erscheint das Robinsonmotiv auch in Hohenbergs „Habsburgischem Ottobert“; Kippenberg [3]) berichtet darüber. Hier, wie überall die gleichen Scenen, nur weit ausgeführt. Eine Robinsonade enthält auch Grimmelshausens Simplizissimus von Kapitel 19 (6. Buch) an. In einem furchtbaren Sturm bei Madagaskar werden nach dem Untergang des Schiffes Simplex und der Schiffszimmermann auf einer Planke an eine einsame, fruchtbare Insel getrieben. Einige Werkzeuge bleiben hnen. Sie bauen eine Hütte, backen Brot, verfertigen

1) S. Literatur, Keller, Cervantes ..., Bd. 11/12.
2) Deutsch v. Talander 1715.
3) S. Literatur.

sich Kleider, stellen Geschirr her u. s. w. Der Zimmermann trinkt sich schließlich zu Tode; später landet ein Schiff; doch Simplex weigert sich, nach Europa zurückzukehren.

Unzählige derartige Motive findet man endlich in Happels Romanen [1]). Einige Beispiele: Im „Insularischen Mandorell" 1682 erzählt er die Geschichte des Spaniers Pedro Serrano [2]). Bei einem Schiffbruch in der Nähe von Cuba schwimmt Serrano an eine wüste Insel. Muscheltiere und Seekrebse bilden seine Nahrung. In Schildkrötenschalen sammelt er Regenwasser zum Trinken. Mittels eines Feuersteines kann er Zunder in Brand stecken. Stetig unterhält er das Feuer, um vielleicht ein vorüberfahrendes Schiff aufmerksam zu machen. So lebt er drei Jahre. Da erhält er einen Leidensgefährten. Noch 4 Jahre müssen beide auf Rettung harren. Man hält sie für Teufel, so furchtbar ist ihr Aussehen. Im 1. Buch, Kapitel 20 wird der „eiserne Mann" mit seinen Kameraden auf einen wüsten Fels geworfen. Sie leben in einer Höhle u. s. w. Woher Happel seine Weisheit hat, sagt er offen im Vorwort zum „europäischen Toroan" 1676. Alle „Skribenten", die ihm der Verleger gegeben hat, vor allem geographische Werke und Reisebeschreibungen hat er benutzt. Im 2. Band Kapitel 20 werden Toroan und einige andere auf einem Eiland in einer wunderlichen Felsenburg aufgenommen. Über Felsentreppen gelangen sie auf einen lichten Platz u. s. w. Im „Kriegsroman" 1680 [3]) stehen ähnliche Abenteuer der Prinzessin Trachila. Etwas echt robinsonisches erzählt

1) S. Anmerkung 4.
2) Kap. V, S. 313 ff.
3) S. 424/25.

Happel im „Spanischen Quintana“ 1686/87[1]). Die Verwandte eines Admirals hat mit Hülfe einer kupplerischen Magd auf dem Schiff Umgang mit einem Edelmann. Als sie schwanger ist, wird alles verraten und die drei Schuldigen an einer öden Insel ausgesetzt. Kümmerlich ernähren sie sich. Bald gebiert die Frau; der Mann stirbt, dann auch die Magd und das Kind. Noch 3 Jahre lebt die Unglückliche hier, ehe sie von einem vorüberfahrenden Segler nach Frankreich gebracht wird.

Es würde nichts nützen, noch mehr solche Geschichten aufzuzählen; sie begegnen dem Leser wieder und wieder. Nicht zu zählen sind weiter die Seegeschichten. Jedenfalls ist es klar, daß auch Defoe nicht ohne Vorgänger war, ganz abgesehen von der Geschichte Selkirks. Doch bleibt sein Verdienst ungeschmälert, ein Verdienst, das schon Hettner[2]) so schön gewürdigt hat.

Es ist selbstverständlich, daß Schnabel Defoes Werk gekannt hat, ja erst durch dieses zu dem seinen angeregt wurde. Ähnlich wie Schnabel versichert der Engländer in der Vorrede die Wahrheit seiner Geschichte, fährt dann ebenfalls fort: „Ich will mich hierüber vor dißmal nicht weiter einlassen — — und bleibet inzwischen eines jeden seiner freyen Beurtheilung anheim gestellt, davon zu halten, was er will“. Die Ähnlichkeit der „wunderlichen Fata“ mit Crusoe geht bis ins Einzelne. Hier seien nur die für Felsenburg im Allgemeinen in Betracht kommenden Punkte genannt; weiteres ist bei Cyrillos Geschichte zu erwähnen. Robinson hat mehrfach Unglück auf

1) Teil 3 Kap. 19 S. 277 ff.
2) S. Anmerkung 5.

seiner Reise. Er wird von türkischen Seeräubern gefangen und als Sklave verkauft. Nach seiner Flucht wird er bei einer weiteren Fahrt an eine einsame Insel verschlagen, die sich bald als äußerst reich erweist. Er fährt nach dem Wrack und lädt es aus. Seine erste Nahrung sind Fische und Schildkröten. Später zähmt er Ziegen; ein Böcklein folgt ihm auf Schritt und Tritt. Den Felsenbergern helfen gezähmte Affen. Später fahren sie sogar auf Wagen, die mit Hirschen bespannt sind. Unter einer Katzenplage, — bei Schnabel ist es eine Affenplage, — hat Robinson viel zu leiden. Ein Papagei, den er sprechen lehrt, verkürzt ihm, wie Eberhard Julius die Zeit. Er richtet sich ein Land- und ein Seehaus ein. Er sät und erntet und pflanzt Weintrauben. Bei einer Ausfahrt, um die Insel kennen zu lernen, wird er wie Albert Julius und Leuwen zu seinem Schrecken durch die Strömung ins Meer getrieben. Robinson wie die Felsenburger erleben ein starkes Erdbeben. Endlich ähneln sich beide Werke auch in der Vorliebe für Aufzählungen. — Unter den Robinsonaden vor dem Jahre 1730 finden sich mehrere Vorbilder Schnabels. Alle schließen sich natürlich ihrerseits an Defoe an. 1722 erschien der „sächsische Robinson". Wilhelm Retschirs Vater ist Kaufmann. Mit vielen Ermahnungen schickt dieser den Sohn auf die Universität. Der lebt lustig, bis Vater und Mutter gestorben, ohne etwas zu hinterlassen. Man erinnere sich an das Schicksal des E. Julius. Retschir wird jetzt Kammerdiener eines ständig umherreisenden Prinzen. In Spanien fällt er in die Hände der Inquisition und wird als Ruderknecht auf eine Galeere geschmiedet. Von Seeräubern gefangen, wird er, als deren Schiff sinkt, an eine Insel getrieben. Hier trifft er einen alten

Spanier, der eine Höhle bewohnt. Dieser nimmt ihn gütig auf. In einer zweiten Höhle hat er einen Altar erbaut, an dem beide ihren Gottesdienst halten. Der Greis, Altvater genannt, erzählt seine Geschichte. Nach drei Jahren stirbt er und hinterläßt fabelhafte Schätze. Ein Deutscher nimmt den Einsamen, der sich doch ganz wohl fühlt, auf. Es ist kaum abzuweisen, daß Schnabels Altvater und Cyrillo hier ihr Vorbild haben. Sicher ist auch Schnabel durch „Gustav Landcron“ 1724 beeinflußt. Gustav wird gleich Eberhard in das galante Leipzig auf die Universität geschickt (Kap. 8). Wegen eines Duells muß er fliehen (Kap. 12) und wird dann Reisebegleiter eines Marquis. Später, auf der Fahrt nach Indien (Kap. 51 ff.), verschlägt ihn ein Schiffbruch mit drei andern auf eine Insel. Dort gebiert die Türkin Katarina, kurz nachdem ihr Mann, der Kapitän des Schiffes durch einen Fall ums Leben gekommen ist. Der Schiffsprediger Krunius versieht das Amt einer Hebamme. Krunius und das Kind kommen bald durch einen Blitzschlag ums Leben; Landcron und die Witwe blieben allein zurück. Als er krank wird, nährt ihn Katarina von ihrer Brust. Die Szenen der Felsenburg sind unverkennbar. Albert muß Bademutter sein. Man vergleiche den Jammer Katarinas und Concordias, als ihre Männer ums Leben gekommen sind. Albert wird krank, Concordia pflegt ihn aufopfernd. Landcron liest wie die Felsenburger mit Katarina in der Bibel. Ein Erdbeben, das eine Nachbarinsel zerstört, erschreckt sie. Landcrons zahmer Hase entläuft und kehrt mit einem Weibchen zurück; bei Schnabel der zahme Affe. Kap. 54 wird von der köstlichen Bewirtung beim Gouverneur am Kapo di Bono berichtet. Man erinnert sich an den

Aufenthalt der Gebrüder Horn auf St. Jago. Landcron hält ein starkes Unwetter für die Vorbedeutung eines Unglücks (Kap. 21); Altvater Julius sieht in dem Erdbeben ein Anzeichen seines nahen Todes. Weiter ist die Felsenburg abhängig von dem „englischen Einsiedler Philipp Guarll“ 1729, trotz Schnabels Angriff auf den Verfasser in der Vorrede seines Romans. Quarll lebt auf einer einsamen, unzugänglichen, schönen Insel bei Mexiko. In das Innere führt, wie auf Felsenburg, eine tiefe Schlucht durch das Gestein. Quarll benutzt einen zahmen Affen als Handlanger. Wie die Felsenburger beobachtet er Affenkämpfe; zahme Antilopen verschwinden zur Brunstzeit und kehren wieder zurück. I, 9 wird von Bäumen gesprochen, die oben gleich einer Kuppel schließen; das erinnert an die gewölbeartige Baumallee zum Hause des Altvaters. Am Schluß des 2. und Anfang des 3. Buches berichtet der Verfasser, wie Quarll durch Schiffbruch auf seine Insel kam, sich anfangs von Fischen nährte, später eine Hütte baute und kleine Pflanzungen anlegte. Täglich betet er. Er weigert sich, in die Heimat zurückzukehren und möchte nicht König in Europa sein. Doch behält er Interesse für sein Vaterland; ähnlich die Felsenburger. Auch die Composition des Werkes gleicht der Schnabels. Philipp Quarll gibt dem, der ihn aufgefunden, den 2. und 3. Teil seiner Geschichte zur Herausgabe. — Angaben eines Schriftstellers, von einem andern sein Manuskript erhalten zu haben, sind nie selten gewesen und seit Cervantes Don Quixote sehr häufig. — Endlich kannte Schnabel den 1730 erschienenen „Herrn von Lydio“; er ironisiert den Autor ebenfalls in seiner Vorrede. Als Motive möchten hier nur solche ganz allgemeiner Art nachzuweisen sein.

Geschichten mit eingestreuten Lebensbeschreibungen kennen wir seit dem Altertum. Der Weg geht weiter über Boccaccio, Cervantes bis zu Grimmelshausen und ist über Goethe und Immermann weg bis heute beliebt geblieben[1]). Also auch hierin ist Schnabel nicht originell.

§ 3.

Das Inselmotiv ist ebenfalls nicht sein Eigentum. Die Sehnsucht der Menschheit nach einer Welt voll Glück und Frieden ist uralt. Eine erste Kunde klingt uns aus Homer entgegen, die glückseligen Inseln am westlichen Erdrand des Okeanos. Plato mit seiner Atlantis beruft sich auf Solon und die Jahrbücher der ägyptischen Priester. Zur Zeit Alexanders des Großen sollen vier Schriften erschienen sein, die von erträumten, trefflichen Staatseinrichtungen bei fremden Völkern berichteten. Peschel[2]) sagt: „Pindar spricht von den hellen Inseln der Glückseligen im Ocean"; dann: „Was wir von den Entdeckungen der Fortunaten durch die Geschwader des numidischen Königs Juba wissen, enthält der dürre Bericht des Plinius (hist. natur. lib. VI cap. 37 sunt qui ultra eas Fortunatas putant esse quasdam alias). Der liebliche Schimmer, womit der Name der glückseligen Inseln nun den wieder verlorenen atlantischen Archipel erhüllte, erhielt für das christliche Mittelalter frischen Glanz durch eine ehrwürdige auf bretonischen Sagen beruhende Überlieferung, nach welcher ein Heiliger der irischen Kirche, St. Brandan (lebte gegen 587, älteste Handschrift der Sage aus dem 11. Jahrhundert), der an

1) S. Anmerkung 6.
2) S. Literatur Kap. 2, 29 ff.

den Wundern dieser Welt gezweifelt hatte, im Ozean 7 Jahre von Insel zu Insel irren mußte, bis ihm — — eine Küste sich entschleierte, welche in dem deutschen Texte (1476) das gute Erdreich genannt wird". Es gleiche dem Paradies, heißt es weiter, und sei so fruchtig, um jede Begehr zu erfüllen. Darinnen — — waren auch Teufel". Noch 1721 schickte Don Juan Mur, Statthalter der Kanarien, ein Fahrzeug auf Entdeckung der Brandansinsel aus. — Seit den Fahrten des Kolumbus bewegten natürlich häufiger solche Gedanken die Menschen. Die erste größere Utopie, auf die alle folgenden zurückgehen, schrieb dann Thomas Morus.

Raphael Hythlodée, der an den Zügen Amerigo Vespuccis teilgenommen hat, erzählt darin von den Sitten des utopischen Volkes, unter dem er sich fünf Jahre aufgehalten hat. Die Insel Utopien ist auf der einen Seite durch Sandbänke, auf der andern durch Klippen geschützt. Auf ihr liegen 54 geräumige Städte, alle gleich eingerichtet. Die Stadt besteht aus Familien, von denen die meisten durch Bande der Verwandtschaft vereinigt sind. Zwei Flüsse durchströmen die Insel. Es wird viel Ackerbau und Viehzucht getrieben, alle Gewerbszweige sind vertreten. Jeder liebt den Frieden; trotzdem werden sogar die Frauen zu kriegerischen Übungen herangezogen. Alle sind tätig, daher Lebensfreude, Gesundheit des Leibes und der Seele. Niemand weiß von Unzucht, von Spielhäusern. Verbannt ist Luxus, verachtet Eitelkeit. Die Abende verlebt man unter gemeinsamen Zerstreuungen. Über das Bestehen der Insel werden Annalen geführt. — Sicher hat Schnabel Morus' Utopie gekannt. Er konnte Latein; 1612 und 1704 sind auch deutsche Ausgaben erschienen. Auch seine Insel wird von Flüssen durch-

schnitten, auch bei ihm sind Pflanzstädte. Ackerbau und Handwerk werden sehr gepflegt. In einem Liede, das Litzberg und seine Musikschüler vortragen, spricht Schnabel seine Gedanken über das Leben auf Felsenburg aus. Dort „hört man nichts von Grentz- und anderm Streite". Wucher, Hoffart, eitlen Tand verabscheut man. „Was helffen uns Brabandsche Spitzen, die nicht einmal zum guten Zunder nützen". Dort „wird der Name Freund, mit Ernst und Wahrheit ausgesprochen" u. s. w. Auf der Felsenburg bilden die Frauen ein Heer. — Noch ein kleiner Zug scheint charakteristisch für eine Beeinflussung zu sein. Cyrillos Tagebuch wird von Affen zerrissen, und Raphael erzählt[1]): „Während der Überfahrt hatte ich mich nicht darum gekümmert", — (er meint Theophrasts Buch der Pflanzen) — „unglücklicherweise fand es ein Affe und dieser Schelm machte sich ein Vergnügen daraus, hier und da Blätter herauszureißen".

Eine Geschichte der Utopie nach Morus, vollständig und gründlich, scheint zu fehlen[2]). Sie hätte reiches Material. Vor Schnabel liegen noch, um die bedeutenderen zu nennen, Campanellas „Sonnenstaat" (civitas solis) 1620, Haringtons „Oceana" 1656 und des Franzosen Vairasse „Histoire des Sévarambes" 1677. — In Happels „frantzösischem Cormantin"[3]) steht, was stände bei Happel nicht, eine Art Utopie. Dresserfort und seine Gesellschaft werden an die Insel Pinosa getrieben. Sie finden schon Bewohner, vertriebene Reformierte. Der alte Bonet erzählt, durch Schiffbruch hierhergetrieben, hätten sie sich bei dem

1) Ausgabe Reklam S. 104.
2) S. Anmerkung 7.
3) Teil 3, Kap. 19.

Reichtum der Insel entschlossen, dazubleiben. Jede Familie hat ein bestimmtes Stück Land. Sie bauen eine Kirche. Sie fühlen sich hier zufrieden und glücklich. — Eine Utopie christlicher Art ist Valentin Andreäs „Christenburg“[1]). Die Bewohner der Insel heißen Christen-Bürger. Ob Schnabel Andreäs Idee für sein Werk ausgenutzt hat, kann ich nicht beweisen. Die Möglichkeit ist vorhanden insofern, als Andreä ein Vorläufer Speners ist, und der Pietismus, wie ich glaube, nachweisen zu können, ziemlich bedeutenden Einfluß auf Schnabel ausgeübt hat[2]).

§ 4.

Sicherlich haben ihm bei Abfassung des Werkes die pietistischen Einzelgemeinden vorgeschwebt. 1722 hatte Zinzendorf die Nachkommen der „böhmischen Brüder“ in Berthelsdorf aufgenommen. In den folgenden Jahren werden es einige Hundert. 1727 gelang es dem Grafen, die Brüder für ein Statut zu gewinnen, in dem auch polizeiliche Bestimmungen erlassen wurden gegen alle Unsitten und Untugenden, unter Androhung von Verweisung. Gaukler, Seiltänzer, Kuriositätenkrämer dürfen nicht auftreten, Rechtsstreitigkeiten werden durch die Ältesten geschlichtet. In dieser Gemeinde haben wir dann die Visitationen, Gebetstunden und Katechismusexamen, hier die katechetischen Übungen und Erbauungsstunden für alle Familienmitglieder; auch Erscheinungen und anderes; gemeinsame Liebesmahle. Es werden Tagebücher über das Gemütsleben geführt[3]). Bei Franke kam noch körperliche Ausbildung hinzu.

1) Herausg. v. Grüneisen 1836.
2) S. Anmerkung 8.
3) S. Literaturangabe Ritschl Bd. 3 S. 241 ff.

Um so eher ist ein Einfluß auf Schnabel anzunehmen, als Ritschl[1]) in seiner Geschichte des Pietismus schreibt, daß der Hof und die Universität zu Gießen Speners Interessen verfochten, daß er Freundinnen auch an Fürstenhöfen hatte und „dadurch einen noch immer fortdauernden, bestimmenden Einfluß auf ihre eigenen und verwandte Geschlechter" gewann. Zu diesen Fürstinnen gehört auch Christine, Prinzessin von Meklenburg Güstrow, die sich 1683 mit Ludwig Christian, Graf von Stolberg zu Geudern verheiratete und 1749 starb. Ein ander Mal heißt es: „Wernigerode, wohin Chr. Ernst, der Sohn der Gräfin Christina von Stolberg, seine Residenz verlegt hatte, ... war ein Sitz des Pietismus geworden", seit H. Neus 1695 dort Hofprediger geworden war. Und bei der Berufung zweier neuer Prediger (Schmidt und Hövet) liest man: „Die beiden aus Wernigerode Gekommenen hatten schon vor ihrer Anstellung als Pastoren im Schlosse Versammlungen zu halten begonnen; alsbald wurden unter Zustimmung und Mitwirkung des Hofpredigers Stieber die Tage vom Montag bis Freitag theils mit Katechismusexamen und Predigt theils mit Versammlungen besetzt"[2]). Diese ganze Richtung liebte bekehrte Sünder und büßende Magdalenen. Daraus erklärt sich, daß viele der Schnabelschen Felsenburger — die ersten bis Kramer etwa ausgenommen — in Europa ein Lotterleben geführt haben. Bd. II S. 400

---

1) S. Literaturangabe Ritschl Bd. 2 S. 219 f. (S. auch S. 457).

2) A. a. O. Bd. 2, S. 459 f. (Eingehend handelt Ritschl über die Verhältnisse der Wernigeroder Grafen auch noch S. 515 ff. Er verdankt, nach eigener Aussage, für eine größere Partie seines Werkes die Grundlagen den Urkunden der dortigen gräflichen Bibliothek).

sagt Schnabel: „Der Alt-Vater nahm hierauf unsern Philipp Krätzer bey der Hand und sagte: Mein lieber Sohn! Unser Heyland thut uns in der heiligen Schrift klärlich zu wissen, was vor Freude im Himmel sey über einen Sünder der Busse thut; derowegen müste derjenige ein Gottesvergessener ruchloser Mensch seyn, welcher euch als einen solchen Menschen an dem Gott seine heilbare Gnade gantz sonderbar offenbahret hat, geringer als andre Menschen achten wolte. Wenn wir insgesammt unser Gewissen fragen und nach dem Gesetze prüfen, so wird sich wohl kein eintziger finden, der sich eines besondern Vorzugs vor andern rühmen kan. Ach! ich befürchte leyder, daß Manasse, Paulus und andere dergleichen Heilige, an jenem Tage zwar genug Sünder- aber nicht so viel Buß-Genossen antreffen werden".

Manches auch von den Formen der Pietisten hat Schnabel für seine erdichtete Gemeinde benutzt. Die Frauen werden wie in Herrnhut „Schwestern" genannt. Band II 234 wird der Madame Barley vom Altvater die Erlaubnis erteilt, auf Felsenburg zu bleiben. „Dieser Bescheid verursachte in den Hertzen unserer Frauenzimmer eine ungemeine Freude, als welche die neu eingenommene Schwester Wechselsweise dermassen umarmten, herzten und küsseten, daß es fast zu verwundern, wie diese solche übermäßige Liebkosungen ausstehen konte". Für die Einzelgemeinden sind Vorsteher ernannt. Albert Julius bestimmt vor seinem Tode, daß für jede Pflanzstadt Älteste und Vorsteher gewählt werden sollen. Die jungen Leute, „die Lust zum Studiren bezeigten", werden besonders unterrichtet, sie werden in ihrer „Aufführung sowohl bey Tische, als wenn sie ihre Frey-Stunden hatten" „corrigirt". Über eine „angetragene Heyrath" wird der

Altvater um Rat gefragt. Der Werbende selbst prüft seine Erwählte „in geistlichen Sachen“. Ganz frei hält sich Gott sei Dank Schnabel von dem widerlich süßlichen Ton, dem man öfter in Zinzendorfs Liedern begegnet. Sein Standpunkt ist hier noch streng lutherisch. Er ist unduldsam gegen Katholiken und Reformierte. Schnabel läßt zahllose Bibeln durch Kapitän Wolfgang nach Felsenburg bringen. Die Verbreitung billiger Bibelausgaben hat seit Franke begonnen. Noch bei dessen Lebzeiten, also bis 1739, wurden 100000 neue Testamente und 40000 Bibeln verbreitet[1]).

Von Rousseau vor Rousseau kann man bei Schnabel nicht sprechen. Es ist keine Rückkehr zur Natur, d. h. Zurückweisen aller Kultur und Wissenschaft, nur Sehnsucht nach Frieden, Freisein von den Lastern und Modetorheiten Europas[2]). Hier sei noch daran erinnert, daß der theoretische Sozialismus späterer Zeiten die Utopie zu verwirklichen sucht[3]). Man denkt auch an Zolas Roman „le travail“ und seine glückliche „Crêcherie“. Er hat sogar einen Altvater[4]).

§ 5.

Die Verbindung von Robinsonade und Utopie ist kein originaler Gedanke Schnabels, höchstens die konsequente Durchführung. Sonst ist eine solche schon im 2. Teil des Simplizissimus zu sehen. Den

1) Vergleiche Frankes wichtigste pädagog. Schriften h. v. D. G. Gansen 1905. 2. Aufl. S. 25 ff.

2) S. Beilage V.

3) Vergl. Friedrich Engels, Die Entwicklung des Sozialismus ... 4. Auflage 1891 besonders S. 15 ff.

4) S. Anmerkung 9.

Holländern, die ihn von seiner Insel abholen wollen, entgegnet Simplicissimus: „Mein Gott, was wollt ihr mich zeihen? Hier ist Friede, dort ist Krieg; hier weiß ich nichts von Hoffart, von Zorn, Neid, Eifer, Falschheit und Betrug, von allerhand Sorgen, beides um Nahrung und Kleidung, noch um Ehre und Reputation". Seine Insel ist gegen Europa ein ideales Land. — Der 2. Teil des Robinson Crusoe ist keine eigentliche Utopie insofern, als in Robinson stets der Gedanke an sein wirkliches Vaterland wachbleibt. Der Held des ersten Teils findet sich nur mit seinem Schicksal ab und sucht es sich so günstig wie möglich zu gestalten. Doch sind tatsächliche Übereinstimmungen mit der Felsenburg vorhanden. Als Crusoe, überdrüssig seines ruhigen Lebens, die zweite Reise nach seiner Insel antritt, nimmt er mehrere Handwerker mit: Einen Schlosser, zwei Zimmerleute, ein sogenanntes Faktotum und einen Schneider. Mit Allerlei beladet er das Schiff, Eisen, Hüten, Strümpfen u. s. w. Von einem ihnen begegnenden Schiff, das explodiert, retten sie mehrere Personen, auch zwei Priester. Einer geht mit nach der Insel. Hier wird eine Art Republik eingerichtet. Häufig heißt es, Robinsons „Untertanen". Wie Lemelie das teuflische Element in der Felsenburg verkörpert, so hier der Bootsmann Atkins, der wie Lemelie alle Schandtaten bekennt. Plantagen werden angelegt. Am Kampf gegen die Wilden nehmen zwei Frauen teil.

Als Robinson die Ansiedlung verläßt, schickt er den Zurückgebliebenen Frauen. Lange Unterhaltungen über Religion sind hier, wie damals überhaupt, beliebt.

Die Geschichte des „Joris Pines" 1726 ist ebenfalls eine Verbindung von Utopie und Robinsonade.

Joris wird mit vier Frauen an eine Insel geworfen. Sie leben von Schildkröten u. s. w. Von allen vier Frauen hat er zahlreiche Kinder, die untereinander heiraten. Als die Bevölkerung zunimmt, wird an der Gegenseite der Insel eine Pflanzstadt angelegt. Bei Joris Tode leben 565 Personen. Die Insel zerfällt in vier Teile, die wie in der Felsenburg nach seinen Söhnen benannt sind. Sterbend hält Joris Pines, wie Albert Julius, eine Abschiedsrede. Über die fernere Verwaltung der Insel gibt er bestimmte Verordnungen, ebenfalls wie der Altvater, darunter auch die, nicht mit andern Ländern in Verkehr zu treten.

§ 6.

Wir wenden uns zu Schnabels Novellen. Mit Einschluß der des Altvaters und Cyrillos sind es 24, 8 im ersten Band, im zweiten Band 9 von längerer Ausdehnung, im dritten Band 4, im letzten noch 3. Daß Schnabel alle nach dem Leben erzählt[1]), ist kaum denkbar. Wenn es mir auch niemals gelungen ist, direktes Kopieren nachzuweisen, so ist doch der Gesamteindruck, daß er die Literatur seiner Zeit gut kannte und, allerdings sehr geschickt, zu benutzen verstand. Der Zweck der folgenden Ausführungen ist erfüllt, wenn der Leser die gleiche Ansicht gewinnt.

Cyrillo de Valaro. Cyrillos Vater leistete unter König Ferdinand Kriegsdienste und fällt bei der Erstürmung Granadas. Cyrillo wird als Page am Hofe erzogen. Einst findet er Brief und Bildnis einer Dame,

1) S. Literatur Ullrich, Neudruck. Vorrede. S. 34. Zugleich siehe auch Rudolf Fürst, Die Vorläufer der modernen Novelle im 18. Jahrh. Halle 1897.

für einen fremden Ritter bestimmt. Er trägt es selbst beim Turnier als Helmzier, besiegt den erzürnten Gegner und gewinnt die Liebe der Dame, Eleonora de Sylva. Als aber einst an den Hof neapolitanische Gesandte kommen, unter ihnen ein Prinz incognito, kommt es aus Eifersüchteleien zum Duell. Cyrillo muß fliehen und kommt an des deutschen Kaisers Maximilian Hof, dessen Gunst er durch einen glänzenden Turniererfolg gewinnt. Nach Spanien zurückgekehrt, heiratet er, allen Warnungen zum Trotz, die Eleonore. Sie wird fromm; täglich kommt eine alte Betfrau — eine Kupplerin — und deren Töchter — verkleidete Männer. Eine mitschuldige Dienerin verrät alles, als sie, von Eleonore durch einen Apfel vergiftet, im Sterben liegt. Mit seinem Bruder belauscht Cyrillo die Untreue; dann wird der Liebhaber entmannt, Eleonore und die Kammerfrau in ein Gewölbe gesperrt, wo sie sich erhängen. Valaro muß fliehen und geht zu Schiff. Es folgen weitläufige Beschreibungen von Zügen gegen die Wilden. Schließlich wird er mit einigen Gefährten an die Felsenburg geworfen. Den Schluß bildet eine vollständige Robinsonade.

Man möchte annehmen, daß für den größten Teil der Novelle eine Spezialgeschichte oder Chronik benutzt wurde. Die Maurenkriege, die für die Portugiesen ungünstige Schlacht bei Toro, das Treffen bei Malacca 1483, die Eroberung Granadas 1491 entsprechen genau den Tatsachen. Sogar die neapolitanische Gesandschaft war wirklich am kastilischen Hofe, nach dem Zuge Karls VIII. von Frankreich gegen Neapel. Noch ausführlicher berichtet Schnabel von den Zügen Niquesas und Hojedes in Brasilien. Nach

Peschel [1]) und Zimmermann [1]) entsprechen auch diese genau der Wirklichkeit. Irgend eine der unzähligen Reisebeschreibungen, vielleicht auch eine lateinische oder französische wird seine Quelle gewesen sein [2]). Hin und wieder ähneln seine Worte Stellen aus Petrus Martyr [3]). Z. B. heißt es dort: „Dum ista in contrariis versaretur studiis, ecce duarum navium grandiorium ductorem Rodericum Enricum Colmenarem cum sexaginta viris recentibus, et commeatum tam ad victum quam ad vestitum copia". Bei Schnabel: „In diesem Lermen kam Don Rodriguez Colmenarez mit zweyen Schiffen aus Hispaniola zu uns, welche nicht allein mit frischem Kriegs-Volk, sondern auch mit vielem Proviant beladen". Solche Stellen sind häufiger; andere weichen ab. Oviedos sehr umfangreiche Historia general y natural de la Indias behandelt natürlich auch diese Geschichten [4]), doch ist nicht einmal der Name Cyrillos dort anzutreffen [5]).

Unter Valaros Gefährten auf der Insel sind drei Indianer; der eine, Chascal, ist ihm besonders lieb. Er unterrichtet ihn, tauft ihn und nennt ihn dann Treuherz. Mit ihm allein lebt er nach dem Tode der andern noch manches Jahr zusammen. Robinsons

---

1) S. Literaturangabe, Peschel, S. 336 ff. Zimmermann, II. Teil Kap. 4—5.

2) S. Anmerkung 10.

3) P. M. ab Angleria: De rebus Oceanis 1574 S. 140.

4) Buch II S. 415—78.

5) Vergl. Becker, Dissertation, Bonn 1911 S. 65/66. Auch er findet nicht den Namen Cyrillos. Auch er nennt Petrus M. u. Oviedo. Nach seiner Ansicht folgt nun Sch. der dritten damals erschienenen Bearbeitung dieser Tatsachen, nämlich der italienischen Bearbeitung Oviedos durch H. Benzoni. Ausgabe 1581 Novae novi orbis Historiae etc. 3 Bücher.

und Freitags Leben kehrt hier wieder. Robinson hat Mitleid mit den armen Wilden. Cyrillo sagt: „Denn ich kann mit Wahrheit schreiben: daß die Indianer — — nach dem Lichte der Natur dermassen ordentlich und tugendhafft lebten, daß mancher Maul-Christe dadurch nicht wenig beschämt wurde". Tiefes Mitleid mit den unglücklichen Indianern hat schon Las Casas. Sein Buch „Narratio regionum Indicarum" 1551 enthält schwere Anklagen gegen die Zivilisation Europas. — Cyrillos Gefährten bauen ein Schiff, um heimzufahren; der Sturm zerstört es. Robinson kann das mühsam gehauene Boot nicht ans Ufer schleppen. Der Schreck der Wilden über einen Schuß fehlt bei Schnabel nicht. Cyrillo hinterläßt Schriften, später Kommenden zu nutzen. Robinson gibt am Schluß des 1. Bandes den Zurückbleibenden nützliche Anweisungen; für die zu erwartenden Spanier läßt er ein Schreiben zurück. — Cyrillo mußte flüchten, weil der Geiz König Ferdinands es ihm unmöglich macht, seine eingezogenen Gelder zurückzuerhalten. Ähnlich lautet in Retschirs Geschichte [1]) die Klage des alten Spaniers. Wegen Ungehorsams vom König in Arrest gesperrt, entflieht er, kann aber wegen der Geldgier des Madrider Hofes nicht mehr zu seinem Gut kommen.

Die übrigen Motive dieser Novelle sind ausgesprochen italienisch - spanische. Spanische und italienische Literatur scheint überhaupt einen bedeutenden Einfluß auf die deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts gehabt zu haben. Verbreitet wurden zahllose kleine Geschichten durch „Schaubühnen", „Lustgrotten" u. s. w. Harsdörfer z. B. nennt in der Vorrede zu seinem „Schauplatz — —" 1650—52 als

1) Sächs. Robinson 282 ff.

Quellen Diego Agrado, Cervantes, Obregon, Gußmann, Boccaccio, Novellen der venetianischen Akademie u. a.

Nur in dieser Novelle der Felsenburg trifft man bei Schnabel diesen südländischen Frauentypus der Eleonora, diese betrügerische, scheinheilige Gattin. Ohne Kupplerinnen geht es scheinbar kaum in den welschen Geschichten; sehr häufig sind es die Kammerjungfern. Scherzhaft spottet Cervantes[1]): „O ihr Zofen, die ihr in die Welt geboren und gesetzt seid, um tausend keusche und gute Absichten zu Grunde zu richten!“ — Die Eifersüchteleien, die heißblütigen Kavaliere, der verkleidete vornehme junge Mann, das Vergiften mit Obst, alles spanisch-italienische Züge. — Ehebruchsgeschichten, in denen der Mann die betrügerische Frau belauscht, sind häufig, besonders bei den Italienern[2]).

Die „unglückliche Charlotte Sophie von Bredal“ soll, wie „Herrn von Lydios“[3]) Liebste, an einen reichen Alten verheiratet werden. Bei Cervantes wird dem alten „eifersüchtigen Estremadurer“[4]) ein junges Mädchen verkuppelt. In Lissabon trifft Charlotte zwei frühere Bekannte. Einer, der Handlungsdiener Rackhuysen, wollte sie einst in der Heimat notzüchtigen. Da sie hier gleiches von ihm fürchtet, muß sich van Blac im Zimmer verstecken. Rackhuysen versucht es wirklich und wird von Blac überwältigt. Eine ähnliche Geschichte findet sich in Hunolds „liebens-Würdiger Adalie“ 1702[5]). Barsine ist auf ein Schloß

---

1) In „Dem eifersüchtigen Estremadurer“. Siehe Literatur Bd. 10, 4. S. 171.

2) S. Anmerkung 11.

3) S. Seite 47.

4) S. Seite 65.

5) S. 240 ff.

entführt worden. Der lasterhafte Curton will sie dort mit Gewalt zwingen, ihm willig zu sein. Sie nimmt Renard, der ihr folgte, heimlich in ihrem Zimmer auf. Er springt dann am folgenden Tage, als Curton seine Schurkerei ausführen will, vor u. s. w. — Charlottens erster Mann verkehrt gleich nach der Hochzeit mit Dirnen; ein Zug, vielleicht aus dem Leben; doch auch in andern Novellen [1]). Ebenso findet er sich im „Mirandor" 1714 [2]), ein Buch, von dem Schnabel überhaupt etwas abhängiger zu sein scheint. Wir kommen darauf zurück. Mirandor wieder schließt sich eng an den spanischen Schelmenroman an.

Charlottens Geschichte, die Eberhard Julius nach ihrem Tode vorliest, durchkreuzt die Blacs. Dieser, auf dem Schiff geboren, „keines Menschen Land-Mann, wohl aber See-Mann", entflieht aus der türkischen Gefangenschaft mit Hilfe Sophie von Bredals, die er dann heiratet. „Herr von Lydio" findet in der Gefangenschaft seine Liebste Sylvie wieder; beide entkommen [3]).

Über die schön erzählte Lebensgeschichte der Virgilia von Kattmers kann ich mich kurz fassen. Es ist das Märchen vom Aschenbrödel. Da ist die böse Stiefmutter mit ihren häßlichen Töchtern. Es fehlt nicht der erlösende Prinz, diesmal in Gestalt des Bruders der liederlichen Schwestern. Diesem will sie ihr Leid klagen, „da es sich eben schickte", daß sie „ihm eines Tages ein Körbgen mit sauberer Wäsche überbringen mußte, gab solches die beste Gelegenheit,

1) Z. B. Bandello, bedenkliche Beickte. Siehe Literatur Keller II. Bd. Nr. 73.

2) S. Anmerkung 12.

3) 2. Teil Anfang.

ihm“ ihre „Hertzens-Gedanken zu offenbahren“. Er heiratet sie. Bald stirbt er. Ihr zweiter Mann wird auf der Reise nach Kapo di Bono erschossen.

Die Kammerfrau der Mirzamanda wird als Kind von Zigeunern geraubt, doch wieder befreit. Sie entflieht zu Schiff mit ihrem heimlichen Liebsten und kommt schließlich als Sklavin an den Hof des Fürsten von Kandahar nach Persien. Die Flucht zu Schiff mit der Geliebten erzählt auch Fiorentino im „spanisch-deutschen Krieg“ [1]). Arrighello entflieht mit seiner Lena. Lope de Vegas Schauspiel „Die Jungfrau Theodora“ [2]) hat das gleiche Motiv. Bei Schnabel ist noch einmal dasselbe in Leuwens Flucht. — Zigeuner durchzogen damals häufiger als jetzt Deutschland; des Kinderraubs sind sie immer beschuldigt worden. Einen ausführlichen Bericht über ihr Leben gibt Cervantes Preziosanovelle. In Espinals Schelmenroman „Markus Obregon“ [3]) wird das Leben dieser Nomaden eingehend geschildert. Richard Head läßt seinen „englischen Schelm“ (1665)[4]) mit Zigeunern umherziehn. „Mirandor“ spricht von „Zigeuner-Geschmeiß“, auch im Simplicissimus werden sie erwähnt.

In Kandahar findet Anna, Mirzamandas Kammerfrau, einen alten Christensclaven als Gärtner. Ihnen beiden gelingt es, die Fürstin für das Christentum zu gewinnen und ihre Tochter christlich zu erziehen. Gefechte mit Seeräubern, Gefangenschaft bei Türken

---

1) S. Literatur: Keller Nr. 34.

2) S. Ticknor, Gesch. d. schönen Literatur in Spanien 1867. 1. Bd. S. 602 ff.

3) S. Tieck 1827

4) Vergl. Wülker, Gesch. d. engl. Literatur 1907 Bd. II S. 24 ff.

sind seit Boccaccio in der Literatur unendlich häufig, ebenso Bekehrung von Türken durch Christensclaven und ihre Flucht; die Geschichte bot ja auch gewiß genug Beispiele. Hier einige aus der Literatur: Markus Obregon macht in der Sklaverei Sohn und Tochter seines Herrn zu Christen. Bei Firenzuola in Nicolos Fährlichkeiten" wird Nicolo als Sklave verkauft. Die Frau seines Herrn liebt ihn, sie läßt sich taufen, und er heiratet sie [1]). Im Don Quixote erzählt „der Gefangene" [2]), daß er von der Tochter seines Herrn einen Brief erhalten, mit ihr zu fliehen und sie zur Christin zu machen; eine frühere Sklavin hätte sie viel Gutes gelehrt. Happels „Cormantin" 1687/88 kommt mit andern in türkische Gefangenschaft [3]). Sie bekehren des Mauren Tochter. Sein „spanischer Quintana" [4]) entflieht mit der Tochter eines vornehmen Arabers, da sie getauft sein will.

Mirzamandas Vater will die eigene Tochter notzüchtigen, dasselbe versucht ein anderer Fürst. Man vergleiche italienische Novellen, z. B. ist in Straparolas „Mädchen im Schrein" [5]) der Wüstling auch ein Fürst. Weiter ist auch zu denken an das Volksbuch vom König „Apollonius von Tyrus". Seleukos liebt die eigene Tochter u. s. w. Anna und Mirzamanda entfliehen und kommen zu einem Einsiedler, der sein eigenes Grab gräbt. Der Einsiedler aus dem Simplicissimus taucht auf. Mirzamandas zahmer Löwe ist bekannt aus der Sage des Märtyrers Andronicus [6]),

1) S. Literatur, Keller II. Bd. Nr. 98.
2) S. Literatur, Keller II. Bd. Kap. 38 ff.
3) Kap. 21.
4) 1686/87 Teil III Kap. 7.
5) S. Literatur, Keller II. Bd. Nr. 100.
6) S. Wahrmund, 100 Historien 1722; Nr. 46.

auch aus dem Volksbuch vom Kaiser Oktavian (— hier allerdings eine Löwin —), weiter aus Wickrams „Goldfaden“[1]), noch weiter zurück aus dem König Rother[2]). Happels „Cormantin“ erhält vom König Maniconga einen zahmen Löwen, der ihm stets folgt[3]).

Judith von Manders, die Frau Alberts II., Tochter eines hohen Beamten, wird, wie ihre Schwester Philippine, schon in früher Jugend viel umworben. Durch ihren liederlichen Bruder kommt ein Betrüger, Alexander de la Mark und ein einst zurückgewiesener Liebhaber, Gallus ins Haus. Heimlich werden die Mädchen von diesen mit ihrer Kammerjungfer, als sie zur Besichtigung eines Schiffes eingeladen sind, entführt. Als man sie vergewaltigen will, versehen sie sich heimlich mit Messern und, nachts überfallen, ersticht die Kammerjungfer einen Franzosen; Gallus und Alexander werden von den Schwestern schwer verwundet. Die tapferen Schiffsleute, Larson, Rawkin, Schimmer, unterstützen die Frauen. Sie erbeuten dann ein Seeräuberschiff; sie haben unter Hungersnot zu leiden; Philippine stirbt. Der Scharbock bricht aus; nur fünf landen auf Felsenburg.

Solche Entführungen durch List zu Schiff leben seit der Gudrun, deren Stoff, im Volksmund wenigstens, wohl lebendig geblieben ist. Sehr nahe liegt ein ähnliches Motiv aus dem „sächsischen Robinson“[4]). In den Fatis des Erfurter hat ein Kapitän viel im Hause der Eltern einer Französin verkehrt. Sie mag ihn nicht, doch gelingt es ihm, sie auf sein Schiff zu

1) Kap. 1.
2) H. v. Bahder 1884 V. 1146 ff.
3) Kap. II 75.
4) S. 392 ff.

locken und zu entführen. — Weit häufiger noch trifft man das Motiv der keuschen, sich wehrenden Frau. In Cervantes Geschichte vom „großmütigen Liebhaber“[1]) bewirbt sich schamlos ein Jude um Leonissa, die gefangene Christensklavin. Im Gil Blas[2]) will der Maultiertreiber eine Dame überwältigen; sie wehrt sich mit Erfolg. In Zieglers „Banise“[3]) soll die Prinzessin von Rolin vergewaltigt werden; sie wehrt sich und ersticht ihn. Im Anhang zu Harsdörffers „Heraklit und Demokrit“ 1657 handelt die zweite Geschichte von einer Entführung. Das Mädchen ersticht den gewaltsamen Liebhaber. Die Prinzessin Podolla in Happels „Mandorell“ 1682[4]) wehrt sich, bis sie befreit wird.

Das Ausbrechen der Hungersnot und des scheußlichen Scharbock kehrt in allen Robinsonaden wieder.

Kapitän Wolfgang ist der jüngste Sohn der acht Kinder eines Bortenwirkers in Brandenburg. Er muß Medizin studieren, da „nicht mehr als zwei allbereit sehr alte Medici oder deutlicher zu sagen, privilegirte Lieferanten des Todes in der Stadt waren, die vielleicht ein mehreres an den Verstorbenen als glücklich kurirten Patienten verdient haben mochten“. Anfangs fleißig, wird er, als ihn sein „zu hoffenhabender Herr Schwiegervater“ mit Geld unterstützt, „ein rechtschaffener Bursch“, d. h. ein Liederjahn. Im Streit ersticht er den Gegner, hält sich acht Tage versteckt und wird dann „künstlich zum Tor hinausprakticirt“. Er geht zur See und beteiligt sich später

1) S. Literatur, Keller 8. Bd. 2.
2) Kap. III.
3) 593/94.
4) Kap. 20.

als Freibeuter am Krieg der Generalstaaten gegen Frankreich und Spanien[1]). Auf der Insel Bonatry wird eine Art Niederlage gegründet, dreißig Frauen aus Hispaniola geraubt. Wolfgang wird dabei gefangen genommen. Als Sklave eines Gouverneurs gelingt es ihm, mit Hülfe der Tochter desselben, Salome zu entfliehen. Sie stirbt bald nach ihrer Heirat. Wolfgang wird auf einer weiteren Seefahrt dann von meuternden Matrosen gerade auf Felsenburg ausgesetzt. Die Doktoren verspottet schon Moscherosch, der sie Dock-thoren und Brach-die Kanten" nennt[2]); auch Lesage im „Gil Blas"[3]). Flucht wegen Duellmordes kommt damals im Leben so häufig wie in Büchern vor, bei Spaniern und Deutschen. Für die Flucht mit Hülfe der Tochter, die den christlichen Glauben annimmt, wurden schon früher Beispiele genannt[4]). Wolfgang wird von meuterischen Matrosen ausgesetzt. Solche Aussetzungen kamen, wie erwähnt, schon in Cervantes „Persiles und Sigismunde", auch in Happels „Quintana" vor. Ich füge noch hinzu den „Mandorell"[5]). Für die Nachahmungen in Frage kommt aber wohl nur die Aussetzung Selkirks, dessen Erlebnisse Defoes Robinson beeinflußten. Den Frauenraub las Schnabel ebenfalls bei Defoe, Robinsons „Untertanen" rauben vom Festland fünf Frauen.

Nicht übel erzählt, doch anstößig durch ihren Inhalt ist Kapitän Horns Geschichte. Gleich am

1) Vgl. hierzu: über die Flibustier damals, Becker, Dissertation Bonn 1911 S. 63. Einige Tatsachen werden von Schnabel verwertet.

2) Philander S. 169.

3) II. Kap. 2/3.

4) S. S. 69/70.

5) Kap. 2, 20.

Anfang lernen wir die Frau kennen, die vor ihrem Mann, einem alten Förster, um ihn desto sicherer zu betrügen, den heimlich Geliebten schmäht. Der Betrogene erschießt den Liebhaber, bearbeitet die Frau mit dem Hirschfänger, was ihren Tod zur Folge hat, und verschwindet dann. Die Frau, die den Mann mit einem Freunde hintergeht, ist aus der italienischen in die deutsche Literatur übernommen [1]). Auch in der Novelle vom „unbesonnenen Neugierigen" im Don Quixote [2]) sucht Camilla ihren Mann zu betören, indem sie Mißmut heuchelt, wenn sein Freund, ihr Liebhaber erscheint. — Horn wird dann Kammerdiener wie Gil Blas; auch dessen Herr macht ihn zum Vertrauten. Dann jagt eine widerliche Buhlgeschichte seines Herrn die andre, wie eine Auswahl aus dem Schmutz, der in Büchern wie „Das galante Sachsen" oder „Der verliebte Studente" und vielen andern steckt. Das zänkische Weib von Horns Bruder ist eine seit dem Mittelalter über Hans Sachs weg beliebte, immer wiederkehrende Figur [3]).

Das Leben des Magisters Schmeltzer ist der Weg eines Märtyrers. Seines Vaters, eines Pastors Vermögen bestand wie häufig nur „in liberis et libris". Ergreifend ist das Marterdasein des Schülers auf dem Jesuitenkollegium. Schwedische Soldaten, deren Oberst die Jesuiten jämmerlich verprügeln läßt, befreien ihn [4]). Schnabel verwertet hier wieder geschichtliche Tat-

---

1) S. Anmerkung 13.

2) S. Literatur, Keller Kap. 33.

3) S. Anmerkung 14.

4) Vergl. Becker, a. a. O. S. 66/67. Schnabel verwertet wieder, allerdings wie immer Dichtung und Wahrheit mischend, geschichtliche Tatsachen vom „Thorner Blutbad".

sachen. Schmeltzers vergebliches Suchen nach einer Stellung, bald kann er sie nur durch Heirat, bald durch Bestechung erreichen, gewährt uns einen Einblick in die damaligen traurigen Rechts- und Verwaltungsverhältnisse[1]).

Kramers Lebensgeschichte, die ich für Schnabels Leben benutzte, wird meist auf Erlebnissen beruhen. Doch bleibt einiges zu erwähnen. Der verdrehte Barbier, auch Litzbergs Kantor haben große Ähnlichkeit mit Mirandors Barbier[2]). Beide suchen in lächerlichster Weise ihre Weisheit in lateinischen Brocken anzubringen. Das ist pikarisch, auch Cervantes und Lesage bringen gern Erzählungen von Barbieren und Kurpfuschern. Bei dem Kantor denkt man auch an den Schulmeister Christian Weises im „Tobias", in Gryphius „Horribilicribrifax, in Shakespeares „verlorner Liebesmüh". Kramer wird wie der Bruder Mirandors zum Kriegsdienst gezwungen. Früh verwaist, wird er von Verwandten um die Erbschaft betrogen. Das wiederholt sich bei Virgilia von Kattmers, deren Stiefmutter sie gern ins Kloster bringen möchte. Die untreue Geliebte, die den Bräutigam, — hier Kramer, — bei seiner Rückkehr mit einem Kinde überrascht, verwertet Schnabel auch in Horns und Harkerts Geschichte, hier sogar drei mal. — Die heroische Brüderschaft bei Schnabel erinnert an die Brüderschaft der Braven in „Markus Obregon".

Die Geschichte des Altvaters erzählte ich bei der Inhaltsangabe der Felsenburg. Mitleidigen Pastoren, Edelleuten, Bauern begegnet man fortwährend bei Schnabel; in Kriegszeiten etwas natürliches. Im

1) S. Anmerkung 15.
2) S. Anmerkung 16.

„Mirandor“ unterstützen barmherzige Bauern seinen Bruder. Der Amtmann, der den Waisenknaben mit seinen Söhnen unterrichten läßt, ist im „Mirandor“ ein Marquis. Erinnert sei hier auch gleich an den gütigen Edelmann, der den verwaisten Litzberg mit den Söhnen studieren läßt. Mirandor verrät die Pflegemutter, die mit dem Informator buhlt, wie Albert die Amtmannsfrau an ihren Mann. Die Marquise will ihn vergiften; Albert wird mit Erstechen bedroht [1]). — Die Umstände vor dem Tode des Altvaters, — er ordnet sein eigenes Leichenbegängnis, läßt sich das Totenhemd anziehen u. s. w. — kannte Schnabel wohl aus der Geschichte Karls V., als er sich ins Kloster St. Just zurückgezogen hatte. „Das Studium historicum“ war ihm lieb, wie er in der Vorrede zum „Prinzen Eugen“ sagt.

Eberhards Vater, Franz Martin Julius ist 1680 als Sohn nicht eben reicher Eltern geboren. Den früh Verwaisten läßt ein gütiger Stiefvater bei einem Großkaufmann die Handlung erlernen. Dieser freundliche Patron unterstützt ihn reichlich. Er bereist dann viele Länder und erwirbt ein Vermögen. Wieder bankerott, macht er in Brasilien mit einem Geschäftsfreunde Peterson zum zweiten Mal sein Glück. Peterson will alles ordnen, nur muß ihm Julius seine Tochter zur Frau versprechen. Diese weigert sich; Eberhard spielt den deus ex machina mit seinem fabelhaften felsenburgischen Reichtum. „Nonchalant“ zieht er „vor 120-tausend Thlr. Wechsel-Briefe“ hervor. Das Ganze ist eine hübsche Schilderung deutschen Handelslebens im 17. und 18. Jahrhundert.

---

1) Vergl. für alle Mirandormotive die Inhaltsangabe Anmerkung 12.

Monsieur Litzberg, der Eltern und Schwester bei der Eroberung Navarras durch Karl XII. verloren hat, wird von einer mildtätigen adligen Dame zu ihrem Schwager nach Brandenburg geschickt, dann hier erzogen und begleitet dessen Söhne zur Universität. Er will Offizier werden. Die adlige, verwaiste Charlotte, bei Herrn v. H. von dem liederlichen Junker Ferdinand umworben, macht Litzberg ein Geständnis ihrer Neigung. Litzberg ist komischerweise Ferdinands Vertrauter. Eine hübsche Figur ist Schnabel mit diesem allerliebsten, energischen, kleinen Fräulein gelungen. Litzberg und Charlotte geloben einander Treue; er geht in die Welt, eine Fähnrichstelle zu suchen. Durch den — als Motiv schon bekannten[1]) — lächerlichen, gutmütigen Kantor benachrichtigt, daß alles verraten, Charlotte zur Heirat gezwungen werden soll, entflieht er mit ihr. Verfolgt, ersticht er im Duell Ferdinand, verwundet Charlottens Bruder. Sie ist inzwischen von einem andern Kavalier gewaltsam entführt, der, von Litzberg verfolgt und auf den Tod verwundet, Charlotte erschießt. Litzberg wird Sekretarius eines vornehmen Deutschen, lernt dann in Kopenhagen Plager kennen und mit diesem in Amsterdam Kapitän Wolfgang, der sie nach Felsenburg bringt. Viel Bekanntes hierin. Für das Motiv des getreuen Liebhabers sei wieder auf „Mirandor" verwiesen. Mirandor ersticht den Bruder seiner Liebsten, der sie beschützen will. Sie vergibt ihm und stirbt. In der Erzählung der „Dame von Tonnerre" ist auch der lasterhafte Kavalier, der die Braut streitig macht. Im zweiten Teil dieses Buches soll Clarisse fast mit Gewalt zur Verlobung gezwungen werden. Mirandor bringt diese

1) S. Seite 77.

Geschichte in weit ausgedehnterer Form, sie zieht sich durch beide Bände hin, doch ist die Art der Ausführung der Schnabels sehr ähnlich. Auch „Lydio“ erzählt von Entführung seiner Braut durch einen alten Obristen. Litzberg steht oft heimlich am vergitterten Fenster seiner Liebsten, mit ihr zu sprechen. Eine alte Geschichte. Zu denken ist an „Pyramus und Thisbe“, an „Romeo und Giulietta“, deren Geschichte fast in jeder Sammlung jener Zeit unter anderem Titel steht[1]).

Das Geschlecht David Rawkins gehörte zu den vornehmsten Englands. Um der Voreltern Schuld müssen sie fliehen, werden überfallen und ausgeplündert. Eine barmherzige Müllerin unterstützt sie. Diese stirbt bald und vererbt ihren Schützlingen ohne Wissen des schlechten Mannes Geld. Durch eine boshafte Nachbarin wird es verraten. Die Eltern werden ins Gefängnis geworfen. Kurz nach ihrer Befreiung sterben sie, von Kummer überwältigt. Der arme Kleine, von dem Edelmann Sadby unterstützt, erhält auf seine kühne Bitte von Cromwell eine Fähnrichstelle; doch muß er nach dessen Tode nach Deutschland fliehen. Auf dem Wege durch den „beruffenen Thüringer Wald passierte“ ihm „ein verzweiffelter Streich“. Er gerät in eine Verbrecherhöhle und soll erstochen und beraubt werden. Ein Schlaftrunk betäubt ihn. Durch H. Schimmer wird er gerettet, und mehrere Räuber werden erschlagen. In einem versehentlich mitgenommenen Mantelsack finden sie Kirchengeräte, die der Dorfpfarrer als kürzlich geraubte wieder erkennt. In der verlassenen Schenke

1) Z. B. Harsdörfer, ... Schauplatz ... 1650—52 Nr. 111. „Verzweifelte Liebe“.

findet die Obrigkeit 13 vergrabene Leichen, unter dem Küchenherd 2000 Thaler. Die neuen Freunde wandern in Schimmers Heimat. Dieser mußte als Student wegen eines Duells fliehen und dann erzwungenen Kriegsdienst leisten. Befördert, und darum viel beneidet, soll er getötet werden. Er erschlägt zwei Gegner. Als ihm im Arrest viel von „harquebousiren vorgeschwatzt" wird, heuchelt er Krankheit und entflieht. Beide Freunde nehmen Dienste auf einem Ostindienfahrer, auf dem auch Judith von Manders reist. — All diese Geschichten spiegeln die Folgen des noch lange nicht verwundenen großen Krieges wieder. Wie in Schnabels „Sammlung", so stehen auch zahllose Geschichten von Kirchenraub, Verbrecherhöhlen und vergrabenen Schätzen in den „Historienbüchern", „Schaubühnen", „Lustgrotten" u. s. w. In Buchholz Wundergeschichte „Herkules und Valiska"[1]) wimmelt es von solchen Beschreibungen. Happel im „Kriegs-Roman"[2]) erzählt von einer Räuberherberge, in der die Reisenden nachts überfallen werden. Wie bei Schimmer steckt der Wirt mit unter der Decke. Es gelingt dem Angegriffenen, mehrere zu töten, sich zu retten und alles der Obrigkeit zu berichten, wie in der Felsenburg. In Happels „Teutschem Karl"[3]) werden ziemlich ausführlich die Abenteuer Kirchbergs erzählt, eine schöne Episode. Diese könnte Schnabel für Schmeltzers und Rawkins Geschichte verwertet haben. Rawkins Vater muß das armselige Leben des Dorfschulmeisters führen, das hier ergreifend geschildert wird. Kirchberg hütet oft mit den Hirten das Vieh; Rawkin hält sich bei den Gänsehirten auf.

1) 1666 etwa 1800 Seiten.
2) Buch I Kap. 7.
3) Kap. 6 ff.

Im 13. Kapitel wird eine Reise Kirchbergs durch den verrufenen Thüringerwald beschrieben, auch er ängstigt sich. Happel bringt dann, — wie Schnabel in Schmeltzers Geschichte, — die Leiden eines vielgeprüften Pfarrers. Kirchberg wird wie Schmeltzer Informator.

Lademanns Geschichte[1]) ist die des armen Dorfjungen, der vom Vater als Dorfmusikant umhergeschleppt und in dem Kriegleben fast ruiniert wird. Er erlernt später die Tischlerei. Auf der Wanderschaft entführt er mit einem Freunde beim Orgelbau zwei Nonnen; ohne irgend eine Liebelei geht es nun mal nicht. Doch läßt ihn seine Liebste im Stich um eines Pastors willen. Auf der Reise nach den Niederlanden wird er von Zigeunern ausgeplündert[2]).

Herrlichs Erzählung, ein komisches Stück, vielleicht aus dem Leben. Der Sohn blutarmer Eltern wird von einem freundlichen alten Rektor erzogen. Dann, als Drechsler und Holzbildhauer, spielt er dem Stadtoberhaupt und anderen allerlei lustigen Schabernack. Die Braut wird ihm abspenstig gemacht. Um eine zweite bewirbt er sich Jahr und Tag. Allein, so erzählt er, „ehe ich mich dessen versahe, wurde mir die Rahel entzogen und einem andern gegeben, ich aber sollte auf die Lea warten, welches mir solchen Verdruß verursachte, daß ich gleich noch selbigen Tags Abschied nahm und nach Holland reisete, — —".

In der Geschichte des Posamentierers Harckert kehrt außer anderen bekannten Zügen das traurige

1) Vergl. Becker a. a. O. S. 79.
2) S. Anmerkung 17.

Leben eines Dorfschulmeisters alias Leinwebers wieder[1]); auch der Närrische und die unehrenhafte Braut mit ihrem „Jungfernkindgen".

In der Novelle von Müller Krätzer hat man die Verbindung spanischer und deutscher Stoffe. Der wandernde, herkulische Müllerbursche, der Eisengitter zerbricht „als einen Tobackspfeifenstiel", ist eine volkstümliche Figur. Doch liegt es auch nahe, an Anekdoten über August den Starken zu denken, der ja grade damals lebte. Happel widmet im „sächsischen Witekind" solchem Riesen zwei volle Kapitel[2]). Witekind zerbricht Hufeisen und biegt eine Eisenstange in Ringe. Das Welsche der Novelle tritt hervor in Krätzers wüstem Leben unter Falschspielern und Dieben. Es ist deutlicher Einfluß pikarischer Romane, allerdings nur in den überall wiederkehrenden Zügen. Die ärmlichen, oft liederlichen Verhältnisse im Vaterhause, die wechselvollen Schicksale, Spieler und Gaunerhöhlen; bei all diesem denke man an „Markus Obregon", den Picaro Gußmann", den „Lazarillo", das „Leben des listigen und lustigen Biscajano"[3]). Cervantes beschreibt in der Geschichte von „Ecklein und Schnittel"[4]) ausführlich Leben und Sprache der Gauner. Die Thunfischereien von Zahara nennt er in der „vornehmen Küchenmagd"[4]) die hohe Schule für Gauner und Spieler. Moscherosch im

---

1) Vergl. S. 84 und Becker a. a. O. S. 81. B. findet hier Ähnlichkeit mit dem Leichenbitter Scharfusius des Romans „Die Kluge und Närrische Welt" 1722.

2) II. 15 u. 16.

3) S. Blödau, Dissert. Berlin 1966. Grimmelshausens Simplizissimus u. seine Vorläufer.

4) S. Literatur, Keller.

„Philander“ gibt sogar ein lexikalisches Verzeichnis der Gaunersprache. Übrigens gerät in eben diesem Teil Philander unter eine Zigeunerbande, die ihn ausplündert [1]). Grimmelshausen erzählt von Falschspielern (2. Buch Kap. 20). „Mirandors“ Bruder gerät in solch liederliche Gesellschaft [2]). Pastoren eiferten von der Kanzel gegen das Spiel, so Balthasar Schupp [3]). Auch der englische Roman, der erst durch den spanischen Schelmenroman damals Leben gewann, behandelt die Gaunergeschichten; Defoe selbst in „Mariechen Flanders“ und dem „Oberst Hans“ [4]); Happel im 12. Kapitel des „italienischen Spinelli“.

Auch Peter Morgenthals Leben birgt pikarische Züge. In der Jugend hat er wie Harkert und Schmeltzer Geld durch Singen verdient. Er wird mit seinen Geschwistern von einem entsetzlichen Stiefvater, einem alten stelzfüßigen Invaliden sinnlos gequält. Schließlich verlassen die Eltern ihre Kinder. Des armen Peter nimmt sich ein Kavalier an. Auf dessen Wunsch erlernt er das Schlosserhandwerk, aber nur, wie er bald merkt, um eine Diebsbande zu unterstützen. Eine Zeitlang muß er mittun. Dann verrät er die Gauner, wandert aber aus Angst vor ihrer Rache nach Holland. Ähnliches kehrt in pikarischen Romanen häufig wieder. Auch in „Mirandor“ lehrt ein Medicastro seinen Gehilfen betrügen. „Simplex“ wird von einem Kurpfuscher angeleitet, den

1) Gesicht v. Soldatenleben.

2) II. 227 ff.

3) Gedenk daran Hamburg 1659.

4) Vergl. Wülker, Gesch. d. engl. Literatur 1907 Bd. II S. 24 ff.

Leuten billige, wertlose Arzneien aufzuschwatzen (IV. Buch Kap. 8) [1]).

Plagers Geschichte [2]) ist ein ewiges Hin und Her von Betrügereien. Man fühlt deutlich, Schnabel glaubt selbst an Goldmachen, wenn er auch Plager sagen läßt: „Verdammter Gold-Durst, hast du nicht so manches Hertz in Schmertz gebracht? Nun kenn ich dich, du falsche Kunst, zwar etwas spät, drum gute Nacht!“ Plager belauscht seine betrügerische Frau, ersticht ihren „Amanten“, sie entflieht und verunglückt durch einen Sturz. Er wird dann von Alchimisten betrogen, gerade wie der Picaro Gußmann. Diesem haben sie für 1000 Dukaten „verdestilliert“ [3]).

In den einzelnen Geschichten des IV. Bandes hat Schnabel seinem Hang zum Mystischen, Geheimnisvollen so recht die Zügel schießen lassen. Der Mann der Madame Barley richtet sich wie Bredal [4]) durch eine Dirne zu Grunde. Sie ersticht diese ohne Gewissensbisse. Der Mann erscheint nachts, eine geheimnisvolle Kiste wird abgesetzt, sein Geist spricht u. s. w.

Der Spanier Vincentius hat als Page eines Kavaliers die Schwarzkunst erlernt, wird ein Zauberer, der Geister beschwört, bannt u. s. w. Auch die Mutter

---

1) Vergl. auch über Spieler u. s. w. II K. 20 ff.

2) Vergl. Becker a. a. O. S. 70—74. Darnach hat Schnabel ziemlich getreu seine alchimistischen Kenntnisse übernommen und in Plagers Geschichte verwertet aus: Helvetius 1667 u. 1702 „Vitulus aureus — —“. Ins deutsche übertragen als „Güldenes Kalb“. Doch auch hier ist eigenes hinzugefügt.

3) Deutsch v. Aegid. Albertus 1615 S. 426 f.

4) Charlottens Mann. S. Seite 51.

Mirzamandas ist eine Zauberin. Daß sie unter einem Tuch Maulwürfe hervorkriechen läßt, die ihrer Nebenbuhlerin „unter den Kleidern hinauf-lauffen“, erinnert an die berühmte Ratte des Schelmuffsky, dann aber auch an den Beschwörer im Simplizissimus, der junge Hunde hervorzaubert[1]).

Als letzte folge hier die Geschichte Lemelies. Dieser ist offenbar absichtlich Karikatur, aus Tendenz gegen die römisch-katholische Kirche zu erklären. Er ist ein Scheusal ohne gleichen. Er hat schon als Kind Blutschande mit der Schwester getrieben und zwei Kinder in Schmelztiegeln verbrannt. Die Eltern werden von ihm vergiftet, dann auch die Schwester um einer Dirne willen. Schließlich hat er nicht nur diese „wegen ihrer Untreue, sondern nebst derselben 19 Seelen allein durch Gift hingerichtet“. Sein ganzes weiteres Leben sind „Meuchel-Mord, Verrätherey und andere Ränke“. Das Ekle dieser Schilderungen kehrt nur noch einmal wieder in der sonst so schönen Erzählung Virgilias, als sie von ihrer boshaften Stiefmutter des Kindermords beschuldigt ins Gefängnis geworfen und untersucht wird. Schließlich stellt sich ihre Unschuld heraus. Das Kind, das mit Nadelstichen getötet war, gehörte der mittleren Tochter.

§ 7.

Es bleiben noch einige wenige, bisher nicht erwähnte Züge. Schnabel schiebt in seinen Roman zahllose Briefe und Lieder ein. Auch dies hat er mit zahlreichen früheren und gleichzeitigen Schriftstellern gemein. Bei seiner Vorliebe für Kirchenmusik bringt

1) Buch II Kap. 22.

er vor allem Kantaten. Sie bestehen aus Aria und Recitativ; von den Italienern übernommene Formen, die um 1700 herschen. Sehr wahrscheinlich ist, daß er Sebastian Bachs Musikkantaten kannte [1]). Das Lied Charlottens an Litzberg schließt: „Und dennoch bleib ich immer froh. Wer mich verdenckt — Sey ungekränckt — Ich bin nun so". Dieses „ich bin nun so", eine Phrase wie das mittelhochdeutsche „ne weiz waz" oder das französische „je ne sais quoi" war von Neumeister geschaffen und wiederholt sich fortwährend in seiner Dichtung, z. B.: wenn andere seufzend klagen, so muß ich lachend sagen: ich bin nun so" [2]). Sie wird Schnabel sicher bekannt gewesen sein. — Mehrfach, besonders in den schwachen Partieen seines Romans, druckt Schnabel wörtlich Predigttexte aus der Bibel, Choräle und Gebete ab, ja er gibt weitläufige Dispositionen von Predigten. Er ist hierin der Krankheit seiner Zeit, überall moralische und religiöse Exkurse und Discurse einzuschieben, nicht entgangen. Zu erinnern ist auch schon an den 3. Teil von Defoes Robinson. — Schnabels Amazonen fanden sich ähnlich schon in Morus Utopia. Abgesehen davon, daß sie aus der alten Geschichte bekannt waren, wird damals oft von solchen Frauen berichtet. Bohse schrieb 1698 einen Roman, „Die Amazoninnen aus dem Kloster". Hierin kommen Nonnen den Rittern im Kampf gegen die Mauren zur Hülfe. Er wie auch Schnabel beschreibt ihre Kleidung und ihre Waffen. Talander im „historischen Weltspiegel" [3]) berichtet von

1) Vergl. Spitta, J. S. Bach 1873 S. 291.

2) Vergl. M. v. Waldberg, Die galante Lyrik 1885 S. 72ff. — Vergl. auch später Goethes „Liebhaber in allen Gestalten" letzte Strophe: Ich bin nun, wie ich bin — — —.

3) 1714 Kap. 2, 1.

den böhmischen Amazoninnen, von Libussa und ihrer Nachfolgerin Valaska, die mit einem Frauenheer Lanzenbrechen, Bogenschießen u. s. w. üben und blutige Schlachten schlagen. — Einzelnen Toten auf Felsenburg werden Säulen mit langen Inschriften errichtet: „advena quisquis es — —". Auch dieser Zug kehrt immer wieder in der damaligen Literatur; mehrmals z. B. in Lohensteins unendlichem „Arminius und Thusnelda" 1696, bei Bohse[1]) und anderen. Zu der Form „advena — —" wird wohl die griechische Inschrift: „Wanderer, kommst Du — —" Vorbild gewesen sein. — Vogel- und Scheibenschießen, damals noch allgemeiner wie heute gefeiert, waren sehr beliebt. Buchholz in „Herkules und Valiska"[2]) beschreibt ausführlich solche Feste. — Seine geographischen und geschichtlichen Kenntnisse verdankt Schnabel natürlich zum größten Teil Reisebeschreibungen. Abgesehen von dem langen Excurs in Cyrillos Geschichte bringt er nur verstreute Einzelangaben. Eine Quelle dafür zu finden ist unmöglich; bei Happel steht schließlich alles. Viele geographische Werke erschienen mit Abbildungen. Defoe gibt dem Robinson sogar ein Schiffahrtslexikon bei. Viel mag Schnabel seinen Reisen verdanken. — Der Kultus der Sonne und des Mondes, von dem er im Anhang zum 4. Band spricht, bestand tatsächlich auf der Landenge von Panama[3]), also in der Nähe der Felsenburg, auf der die seltsamen Heidentempel und die rätselhaften Urnen entdeckt wurden. — Ob Schnabel für seine eingehenden alchimistischen Angaben vielleicht die im Anhang seines

1) Z. B. Aurorens Staats- und Liebes-Geschichte 1697 S. 619.

2) 1666. 8. Buch XXII.

3) S. Literatur „Peschel" S. 359.

Romans angezeigten Verlagswerke benutzt hat, war nicht festzustellen, da sie nicht zu erhalten waren. Aber alle diese, meist anonym erschienenen „Haufs-Kunst- und Wunder-Bücher“ enthalten ähnlichen Unsinn [1]).

Kapitel III.

Die Auflagen der Felsenburg. Die Bearbeitungen.

Die Insel Felsenburg hat viele Auflagen erlebt, — so der erste Band 8, der zweite 7, der dritte 6 und der vierte noch 5 — und auch eine Reihe von Bearbeitungen gefunden. Eine wertlose Erweiterung sind Nil Hammelmanns — — Reisen —“ in 2 Teilen 1747. Er und seine Begleiter kommen von ihrer letzten Niederlassung Sevenfalt, — dies ist das von Felsenburg aus sichtbare Land, — und stranden bei Felsenburg. Ihre Frömmigkeit gewinnt sofort deren Bewohner. Dann wird weitläufig beschrieben, dafs die Einwohnerzahl gestiegen, wie beide Inseln weiterhin bebaut sind, und es wird betont, dafs die Ehrbarkeit keinen Abbruch erlitten hat. Während ihrer Anwesenheit werden die ersten Verbrechen verübt.

„Die glückliche Insel oder Beytrag zu des Kapitain Cooks neuesten Entdeckungen“ von J. G. B. Pfeil 1781 hat als Grundlage die Insel Felsenburg.

---

1) S. Seite 66 Anmerkung 2).

Der Verfasser fährt nach einem Lob Schnabels fort: „Zugleich ersparte ich mir die Mühe einer neuen Erdichtung, und dem Leser kann es gleichviel seyn, ob die Scene meiner Geschichte auf Felsenburg, Otahiti oder Tscheschian ist. Genug ich versichere ihn, daß er weder mit Auszügen aus M. Schmelzers Predigten, noch mit Geistererscheinungen und andern Raritäten, mit welchen meine erste Quelle so reichlich versehen ist, belästigt werden soll".

1788/89 erschien „Felsenburg, ein sittlich unterhaltendes Lesebuch" von C. C. André. Er hofft dadurch das Original, „welches noch immerfort, besonders von jungen Leuten und ehrsamen Handwerkern fleißig gelesen werde", zu verbessern. Vor allem mißfallen ihm natürlich die „Hirngespinste". Er hat so ziemlich jede Schönheit des Originals vernichtet. Das Religiöse wird noch breiter behandelt. Dazu kommen lächerliche Anachronismen. So kennt z. B. der Altvater Iphigeniens Monolog.

Eine Bearbeitung für die Jugend gab unter dem Titel „Altes verjüngt, der Jugend gewidmet", Karl Lappe 1823 heraus. 1847 wurde sie in die neuen Volksbücher aufgenommen, 1876 von Auguste Wilhelmi-Grimm für die reifere Jugend herausgegeben. — Die Fata eignen sich nicht für diesen Zweck, viel Schönes muß grade verloren gehen.

Nur die Romantiker haben sich mit wirklicher Liebe und feinem Verständnis des Buches angenommen. Grimm schreibt am 12. April 1810 an Arnim: „Die Felsenburg habe ich auch vollständig gekauft, behalt also die zwei Volumina oder schicke sie dem Clemens,

wo er sie noch nicht hat“[1]). 1809 hatte Achim die schönsten Partieen des Romans in seinen Wintergarten aufgenommen. Anfangs leicht variierend, erzählt er später mit sicherem Gefühl fast wörtlich. Er hat ein neues Gedicht eingeschoben und das Lied Alberts bis auf den 1. Vers geändert. — Tieck widmete liebevoll dem Werk eine Neubearbeitung 1828. Seine Absicht gibt er in einer geistvollen Vorrede zu verstehen. Darin heißt es: „Ich weiß wohl, daß lange Zeit dieser Name bloß galt, um etwas ganz verächtliches zu bezeichnen. Auch damals noch, als der Rinaldo Rinaldini — — viele Editionen — erlebte. Aber eben, weil jene treuherzige Chronik der Insel, und das Leben des Altvaters, so wie die Erzählungen der Bewohner und Ankömmlinge aus jener naiven Zeit herrühren, sind sie in unsrer verwirrten — — Zeit von neuem und mehr wie so vieles andre, ergötzlich und lehrreich, — —. Dieser Autor, welcher in jenen Jahren viele Bücher geschrieben hat, zeigt eine vielseitige Kenntniß seines Zeitalters und des damaligen Wissens, auch Chemie, Astrologie und die Goldmacherkunst sind ihm nicht fremd, er hat die Menschen mit scharfem und sicherem Auge beobachtet. Vorzüglich interessant sind die mannigfaltigen Lebensbeschreibungen der Kolonisten, von denen fast alle den echten Beruf eines Schriftstellers beurkunden. Wenn also der neue Bearbeiter nur den Kanzleistil jener Tage mildert und verbessert, vorzüglich aber manche Stellen des Buches abkürzt, — — kurz wenn er ohne das Gute zu verkennen, nur das ausläßt oder neu darstellt, was als bloße Zufälligkeit jener Tage

---

1) Achim v. Arnim u. J. u. W. Grimm. Bearbeitet v. R. Steig, Stuttgart u. Berlin 1904 Bd. III S. 58.

sich dem Buche einmischte, so hat er der Lesewelt ohne Zweifel ein lobenswerthes Werk wieder in die Hände gegeben, —". Die Lektüre von Tieck ist wieder für Chamissos Salas y Gomez fruchtbar gewesen, besonders die Episode mit den beschriebenen Tafeln[1]).

Eduard von Bülows „Novellenbuch" 1834—36 enthält dann „den deutschen Hans (Geschichte des Tischlers Lademann)" fast wörtlich und „Schmelzers Prüfungen" gekürzt. Zur ersten meint er, daß sie ihn „wegen ihrer Wahl hoffentlich selbst rechtfertigt — —."

Endlich wurde die Felsenburg, oder vielmehr die Bearbeitung Lappes ins Schwedische übersetzt, 1837, und ins Dänische von Adam Oehlenschläger 1824—25, doch in freister Weise. Diese Ausgabe erschien wieder deutsch unter dem Titel „Die Inseln im Südmeere" 1826. — Haken in seiner Bibliothek der Robinsone gibt noch von einer Parodie der Felsenburg „Dem Jesuiten auf dem Thron" 1795 den Inhalt an. Er nennt die Ausführung dürftig und platt, das ganze ein elendes Buch. Immerhin, der Gedanke ist nicht schlecht. Manche Stellen sind doch voll Humor, so wie Ignatz in kriegerischer Uniform, den emaillierten Orden im Knopfloch, „Schmolkes bußfertigen Sünder" in einem haltbaren schwarzen Einband in der Rocktasche, den Felsenburgen imponiert. Weiter, wie in allen Kaffeezirkeln und Tabackskollegien nur von dem neuen Ankömmling die Rede ist. Die schwachen Seiten sind gut ausgenutzt. Der geheime Archivrat Eberhard und Schmelzer, der ein „weitläuftiges theologisches Bedenken dem Fürsten zu Füßen legt",

1) Felsenburg 1, S. 178.

wirken recht komisch. Daß ein Jesuit mit schlauster Berechnung langsam die Felsenburger verdirbt, ist sicher tendenziös.

Kapitel IV.

Die weiteren Romane Schnabels.

Von Schnabel sind uns noch 5 weitere Werke bekannt. Wahrscheinlich hat er viel mehr geschrieben. Fast in jeder Vorrede versichert er, daß er schreibt, und er verspricht neue Bücher. Schwer zu erkennen als die seinen sind sie nicht; ihr Stil ist ein sicheres Kennzeichen. Nur ist zu fürchten, daß sie seinen Ruhm nicht grade erhöhen, die bekannten 5 sind unbedeutend genug. 1736 kurz nach dem Tode des Prinzen Eugen gab er heraus: „Lebens- Helden- und Todes-Geschicht des berühmtesten Feld-Herrn bißheriger Zeiten Eugenii Francisci — von Gisandern, Stolberg, auf Kosten des Editoris“. Es ist nichts als eine kurze Zusammenstellung aller Tatsachen, nach seinem „eigenen Diario“ und anderen Werken. Er leugnet es nicht einmal: „ob meine Worte und Zeilen auch schon meistentheil aus den Magazins anderer Historicorum erkaufft oder erborgt sind, was ist daran gelegen? Die Waare ist an sich selbst gut, und ich leugne ja selbst nicht, daß ich einen Theil derselben aufgekaufft, den andern erborgt, den dritten aufgefangen — — habe“. Für seinen Stil hat er „dießmal vor die größte Zierde gehalten“, oratorische „floscula“ und Redensarten, die „zwar gut ins Gehör fallen, der Vernunft aber einen Eckel verursachen“, wegzulassen.

Das Buch wurde bei der Sieglerschen Wittwe in Magdeburg nachgedruckt. In der „Sammlung“[1]) sagt er dazu: „Der Sieglerschen Wittbe wird inmittelst notificirt, daß Gisander mit nächsten noch mehr dergleichen kurtzgefaßte Geschichts-Beschreibungen zum Vorschein bringen wird, sollte sie sich an selbigen auch die Finger versängen wollen, würde man ihr ins Ohr sagen: Fur mihi es! (Plaut.) non omnibus dormit Gisander, welche lateinische Zeile, sie sich durch ihren Buchhalter kann verdeutschen lassen“. — In dem Buche stehen noch einige nichtssagende Epigramme und Übersetzungen.

1738 gab Schnabel den „im Irr-Garten der Liebe herumtaumelnden Cavalier — — von einem Ungenannten — — Warnungsstadt — —“ heraus. In der Vorrede zeigt sich der ganze Schnabel. Auch hier gibt er das Versprechen, weitere „kurieuse Geschichten“ zu veröffentlichen. Die Richtung und der Inhalt des Buches erschöpfen sich eigentlich schon in den Versen unter dem Titelbild:

„Der Venus Nektar kann der Jugend Lust erwecken!
Zuletzt macht dieser Geist, Angst, Kummer, Furcht und Schrecken“.

Der Kavalier Gratianus von Elbenstein, schon als Kind sehr gelehrt, kommt zur Universität und geht nach seiner Rückkehr mit dem Bruder auf Reisen. Nun überstürzen sich Liebesgeschichten häßlichster Art. Sie kommen nach Italien; natürlich folgen ausführliche geographisch-geschichtliche Exkurse. Bisweilen meldet sich das „bellende Gewissen“, doch gibt er sich stets von neuem hin. Im 2. Teil liebt er ein Fräulein von L. Er wird auch ihr untreu, heiratet

1) 1736 Nr. 37.

sie aber, nachdem er als „Volontär“ in ein Dragonerregiment eingetreten ist. Er nimmt an Feldzügen teil. Frau und Kind sterben; er verliert sein Vermögen, wird alt und grau und ein rechter Betbruder. Im Traum sieht er all seine Amouren, aber voller Eidechsen, Kröten und Maden [1]). Auch eine zweite Frau stirbt. Er bringt dann sein Leben mit Buße und Gebet zu. — Schnabel ist sicher der Verfasser, nicht Bartholomäi [2]). Auch Grimm wußte das. — Gelesen wurde das Buch viel und auch gelobt. Noch Wolfgang Menzel sagt: [3]) „besonderen und verdienten Ruhm genoß ein anonymer, wahre Geschichte enthaltender — — Roman „der im Irrgarten — —“. 1830 erschien ein Neudruck: „von Neuem herausgegeben, commentirt und glossirt durch den Stachlichten, weiland der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft Ehrenmitglied. Gedruckt im Kyffhäuser“. Interessant sind an dem ziemlich genauen Abdruck nur einige Anmerkungen, die Vermutungen über den unbekannten Verfasser aussprechen [4]). Immermann kannte sicherlich den Roman. Er verwendet 1829 für seine Streitschrift gegen Platen den Titel leicht variiert: Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier [5]).

1748 erschien „Der Sieg des Glücks und der Liebe über die Melancholie — — von Ignotus — —“. Kleemann hält Schnabel für den Verfasser und mit

1) Man denkt an Konrad von Würzburgs „Der Welt Lohn“.

2) So die neue Auflage von Goedecke im Gegensatz zu 1.

3) Literaturgeschichte 1859 Bd. II S. 495.

4) Ein höchst unnötiger Neudruck für „Liebhaber“ ist dann noch 1907 erschienen. München, eingel. v. P. Ernst.

5) Immermanns Werke mit Einleitungen v. Boxberger Berlin (Hempel) Bd. 17 S. 471 ff.

vollem Recht. Es ist durchaus Schnabels Stil. Zahllose seiner Wendungen kehren wieder.

Die Geschichte ist blaß und blutlos, ein Schatten der Felsenburg. Doch ist sie frei von Unsittlichkeiten; auch läuft die Erzählung ziemlich gleichmäßig fort. Der fast ängstlich in die Länge gezogene Inhalt ist folgender:

Karl Longinius ist der Sohn eines mährischen Edelmannes und dessen sehr zarter Gemahlin Marianne. Karl XII. ist sein Pate. Longinius ist sehr melancholisch, auch mondsüchtig; sonst wieder ein Wunderkind an Wissen, Kraft und diesmal auch an Sitten. Ein tüchtiger Informator, Sander, muß ihn auf Erholungsreisen begleiten. Karl erscheint dann, wie noch öfter ein Geist, der ihm weissagt, er würde eine Bauerntochter, die aber aus Adelsgeschlecht sei, heiraten. Schätze werden mit Geisterhilfe gehoben. Studentenstreiche aus Leipzig. Er wird dann Offizier. Nach seiner Heimkehr wird er wieder melancholisch, bis er bei einem schon einmal besuchten Gesundbrunnen die Tochter eines Landmanns Jeremias findet, die er auf Verlangen des Geistes heiratet. Sie ist dann schließlich noch mit seiner Familie verwandt. Er holt sich im Kriege ein paar ehrenvolle Blessuren, „kauffte — ein Rittergut nach dem andern an sich und lebte — mit seiner Gemahlin vollkommen vergnügt".

Wichtig ist in dem Roman nur, daß Schnabel sich offenbar vom strengen Luthertum losgelöst hat.

Noch schlechter sind seine nächsten Schreibereien. Ebenfalls 1748 „Die ungemein schöne und gelehrte Finnländerin Salome — — dieses hat ausgefertiget

ein Historiographus — —“[1]). Es ist das einzige Buch Schnabels mit Inhaltsangabe vor den Kapiteln. Karl XI. von Schweden macht eine Reise „bis nach Torne allwo die Sonne niemals untergehet“. Hier sollen städtische Angelegenheiten geordnet und eine Universität gegründet werden. Nach seiner Rückkehr läßt er deutsche Professoren kommen, darunter den großen Mathematikus L. Es folgen Festlichkeiten; geographische Beschreibungen. L. wird Gouverneur in Abo. Seine Tochter bringt es zum Doktorhut und disputiert in Mannskleidern vom Katheder. Eine Professorswittwe lehrt sie Magie. Der livländische Baron Magnus, den sie liebt, betrügt sie, sodaß sie ihn verabscheut. Baron Robert entführt sie, indem er sie auf ein Schiff mit Waren lockt. Aus einem Schiffbruch wird sie gerettet und kommt nach Holland, durchreist Deutschland, kehrt heim und heiratet nach noch weiteren Verwicklungen einen Grafen H. Am Schluß werden die Feiern und Geschenke beschrieben.

Schnabels letztes bekanntes Werk ist 1750 „der aus dem Mond gefallene — — Printz — — — ausgefertiget durch Gisandern, welcher die Felsenburgische Geschichte gesammelt hat — —“. Er versichert, daß hinter den Romanfiguren historische Personen stecken: Dem Apotheker Placidius wird nachts ein Kind vor die Tür gesetzt. Auf einem Zettel wird gebeten, das Kind zu erziehen; es würde vergolten werden. Placidius behält es. Natürlich an Klugheit ein Wunderkind; auch an Kraft. Ein Franziskanerpater unterweist es in der Magie. Wir

1) Exemplar in Leipzig. Die übrigen Werke sämtlich auch in Berlin.

erfahren endlich, daß der Kleine, Alexander, nicht vor seinem 21. Jahre die Eltern sehen darf, da sonst nach einem Nativitätssteller ein großes Unglück eintreten würde. Eine Äbtissin ist seine Tante. Ihre zarte Tochter, Virgilia, wird von Alexander treu geliebt. Er widersteht der Frau eines Gouverneurs, einer Potiphar, die sich dann aus Scham vergiftet. Ihre Tochter Aquila geht zu Virgilia ins Kloster. Schließlich findet Alexander seine Eltern, heiratet Virgilia und wird sogar vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben. — Durchwuchert ist die Erzählung von Geistergeschichten und Schatzgräbereien.

Kapitel V.

Der Einfluß Schnabels auf die Folgezeit.

Die Tätigkeit Schnabels ist nicht ohne Wirkung geblieben. Bedeutend ist freilich nur der Einfluß der „Felsenburg“ auf die folgende Literatur. Nur über sie finden wir auch günstige Urteile von Zeitgenossen.

Von Voß, der 1766 auf die Schule in Neubrandenburg kam, heißt es: „Schon damals dichtete Voß manches Lied, das in der Umgegend Aufsehen erregte, übersetzte einzelne Oden des Horaz metrisch und setzte die Insel Felsenburg, eines seiner Lieblingsbücher fort. Doch ist nichts aufbewahrt — —“[1]).

1) J. G. Voß, sämtl. poetische Werke v. F. Th. Schmid, 1835 S. 1.

K. Ph. Moritz erzählt in „Anton Reiser“[1]), daß er in seiner Jugend — — „die Insel Felsenburg in die Hände“ bekam.

Kotzebue liebt nach seiner Selbstbiographie Robinson. Unter den Nachahmungen gilt ihm die Felsenburg etwas[2]).

Bei Goethe lesen wir in Dichtung und Wahrheit[3]), daß unter seiner Jugendlektüre „die Insel Felsenburg nicht gefehlt habe“. Vergleichend nennt er sie in den Sprüchen[4]).

Nur Lessing bricht vollständig den Stab über das Buch. Ein Franzose hat Schülern des deutschen die Banise und die Felsenburg empfohlen. Dazu sagt er: „Wahrhaftig, er hätte von beiden Extremis keine bessere Muster nennen können. Das eine ist so schwülstig geschrieben als kriechend das andere[5]).

Der Einfluß der Felsenburg erstreckt sich in den weitaus meisten Fällen auf die Idee des Insellebens. Zunächst möchte der 3. Teil des „Herrn von Lydio“ 1734, den Schnabel benutzt hat, umgekehrt beeinflußt sein. Die Geschichte der Sophie von Sternau 3. Teil zeigt bedeutende Ähnlichkeit mit der der Virgilia von Kattmers. Die Lebensgeschichten werden bei ihm zahlreicher. Am Schluß ist dann auch ein früherer Bewohner der Insel, der Anweisungen hinterlassen hat.

---

1) „Anton Reiser“ Neudrucke herausgegeben von Geiger Bd. 23 S. 27.

2) Kotzebue, Selbstbiographie Wien 1811 S. 4.

3) Werke. Weimarer Ausgabe 1889 I 26 S. 50.

4) Sprüche in Prosa Nr. 876.

5) Lessing, Schriften herausgeg. v. Lachmann-Munker Bd. 5 S. 427.

Alle übrigen Nachahmungen sind wieder häufig unter einander abhängig oder gehen auf Robinson zurück. Es folgt eine Massenproduktion ohne gleichen, gegen die schon Schnabel selbst „Herrn Ulrichen als den Vertreiber eckelhaffter Sachen“ rufen möchte[1]).

Nicht ein einziges dieser Bücher reicht entfernt an die Felsenburg heran. Es werden im Folgenden ohne besonderen Hinweis im allgemeinen nur Züge erwähnt, die gleich oder doch ähnlich bei Schnabel vorhanden sind.

Die folgenden nordischen Robinsone haben ihren Vorgänger schon am 3. Teil von Defoes Crusoe, in den Reisen des Peter von Mesange nach Grönland.

1741 drei Teile „Der nordische Robinson“ von Selimenen. Wie alle hat der Roman, das sei hier ein für alle Mal gesagt, zahlreich eingeschobene Lebensläufe. — Woldemar Ferdinand erwirbt das Vertrauen seines Chefs. Bei einer Fahrt erleidet er Schiffbruch und wird allein auf eine schöne Insel verschlagen. Er findet ein Haus und erfährt aus Papieren, daß vor ihm ein Deutscher 30 Jahre hier gelebt und sich eingerichtet hat. Weitere Personen landen. Glücklich in die Heimat zurückgekehrt, holt er von dort Auswanderlustige, auch Priester, um seine Insel zu bevölkern, doch werden einige nur auf bestimmte Zeit verpflichtet. Plantagen werden angelegt, eine Schule eingerichtet u. s. w. Anklänge finden sich an Wolfgangs und Krätzers Geschichte, wenigstens in der Motivwahl. Hier, wie ebenfalls fast überall, lange Register der Mitreisenden u. ä.

1742 vier Teile „Der Amerikanische Freybeuter oder — Lebens-Geschichte Robert Pierots,

1) S. Anmerkung 18.

Eines gebohrnen Holländers; darinnen desselben Jugend, Auferziehung, Reisen, Gefangenschaft zu Algier, und wunderliche Errettung aus derselben, wie auch mit denen in der Flucht gegen die Türken davongebrachten Schiffen verrichtete Caperey und Freybeuterey in America, und deren erfolgte Aussetzung an eine unbewohnte Insul, enthalten: Ingleichen Seine in die zwölff Jahr wunderbarliche Erhaltung und Einrichtung seiner Haushaltung, welche er mit Erbauung derselben darauf zugebracht, und endlich von seinen Freunden wiederum angetroffen worden, sammt den unter denselben gestiffteten Ritter-Orden der Einigkeit sehr angenehm beschrieben — —". Der Titel macht eine Inhaltsangabe überflüssig. Die Inselbewohner verlangt nicht mehr „in die große Welt". Sie leben „geruhig und dienen Gott in der Stille". Weiter ist hier das spröde, junge Mädchen, das mit Gewalt zu Schiff entführt wird; es helfen ihr ebenfalls die Schiffsleute[1]). Im übrigen wächst alles ins Riesige, Sinnlose, so wie später in der Mariannenburg.

Der „Dänische Robinson" 1750. 4 Teile. Ein Grund, das Buch zu schreiben, ist des Verfassers Freundschaft mit dem nordischen Robinson Woldemar Ferdinand, (wie Nil Hammelmanns mit den Felsenburgern). Niel Byggaard wird Kammerdiener bei einem reichen Herrn, mit dem er umherreist. Mit einem Freunde Leberecht geht er dann zu Schiff. Sie stranden und retten sich auf ein felsenumschlossenes fruchtbares Eiland. Von einem einstigen Bewohner finden sie ein Manuscript mit der Aufschrift: Nachricht für die, die nach mir kommen. Woldemar kommt und rettet sie. Wieder in der Heimat, treibt sie doch

1) S. Seite 54 Judith v. M.

die Sehnsucht auf ihre Insel zurück u. s. w. Dieser, wie auch andere Robinsons entdecken der Ostindischen Handelskompagnie ihre Schätze, die dann am Gewinn teilnimmt.

1752 „Marianna". 3 Teile.

Anfangs nicht schlecht erzählt, artet es zuletzt in den haarsträubendsten Unsinn aus. Übernommen von Schnabel ist nur die Composition. Marianna, eine Deutsche, wird Königin der nach ihr Mariannenburg genannten Insel. Es folgen zahllose Könige. Bei den Feierlichkeiten bringen auch die Hunde, auf zwei Beinen laufend, ihre Huldigung dar. Ein Regiment Katzen tanzt nach Affenmusik und ähnlicher Blödsinn. Kurz wird auch eine Affenplage genannt.

1753 die „Insul Charlotten-Burg".

Der Autor verspricht, keine „Sauerey und Unfläterey" zu liefern, trotzdem ist der Anfang nichts anderes. — Herkules wird auf eine Insel verschlagen. Hier zähmt er 2 Bären, die ihm bei der Arbeit helfen. Er kehrt zurück. Inzwischen ist Charlotte, die ihn suchte, auf eine Insel gekommen und wird dort Königin. Herkules und die Eltern kommen auch. — Alle neun Jahre fährt ein Schiff von hier nach Europa.

1753. 2 Teile. „Des maldivischen Philosophen Robine und dessen Sohnes und Nachfolgers Robinson Leben — —". Brentano lobt das Buch. Diese Parodie der Felsenburg meint er „ist wirklich voll herrlichem Spaß" [1]). — Es wirkt tatsächlich wie eine Parodie. Robine auf der Insel Male heiratet eine Europäerin. Sie reisen nach einer weitentfernten Insel mit Gefolge und richten sich dort ein. Neuankommende siedeln sich an. Ihr Sohn Robinson wird

1) Steig-Arnim Bd. I S. 276.

auf einer Fahrt nach Europa an eine Insel geworfen, wo er eine Dame und ihre Magd findet. Er heiratet beide. Ein Schiff strandet, 39 Menschen werden gerettet und ein „solennes“ Lob- und Dankfest wird gefeiert. „Lustschlößgen“ werden erbaut, Gedenksäulen errichtet u. s. w. Sie fahren nach den Eltern zurück. Die Regierungsform wird beschrieben, ein Philosophen-Ritterorden gegründet. Massenhafte kurze Lebensgeschichten werden als „Nacht-Vertreib“ erzählt. Die einzelnen werden dazu abkommandiert. Einer kommt betrunken hin. — Im zweiten Teil ist Robinson König. Der Treueid muß geleistet werden. Robinson verleiht Würden. Seine Söhne bilden sich in Europa. Einer lernt Geisterbeschwörungen, Gewitter machen u. s. w. Erfreulich ist auch dies Buch nicht.

1753 „Die Böhmische Robinsonin“.

Eine Robinsonin wäre noch nicht erschienen, meint der Schreiber.

Emilie wird 2 Tage vor der Hochzeit mit ihrem Liebsten, dem Marquis de Chemardin durch Sturm auf das Meer getrieben. Der türkischen Gefangenschaft entronnen, werden sie an eine Insel geworfen, wo sie ein Mann mit „eisgrauem Barte“, der hier schon 46 Jahre lebte, aufnimmt. Seine Lebensgeschichte ist ein Konglomerat aus Kramers und Schmeltzers, zum Teil wörtlich abgeschrieben. Er wird Altvater genannt u. s. w. Alle kommen wieder nach Europa.

1755 „Der Dreßdner Avanturier“.

Es ist eine etwas matte Wiederholung des Inselllebens der Felsenburg. Der Avanturier holt aus Europa außer andern auch Peruquenmacher, die sie, meint er „doch zur Noth hätten entbehren können“.

1755 „Der Isländische Robinson".

Ein Buch voll widerlicher Gemeinheit. Einige Motive weisen auf die Felsenburg. So der zahme Löwe, dann die Frau, die ihren Mann betrügt und von der kleinen Tochter beobachtet wird. Horn beobachtet seine Stiefmutter. Beider Frauen Liebhaber suchen die Kinder auf andere Gedanken zu bringen.

1755 „Der Hartz-Robinson".

Es ist keine eigentliche Robinsonade mehr. Der Titel wurde Deckmantel. Der Autor scheint in manchem die übrigen Werke Schnabels benutzt zu haben; aus Felsenburg entlehnt er, — Form und Sprache lassen es fühlen — das Motiv des Ehemanns, der seine Frau und ihren Galan belauscht, ihn ersticht und sie verwundet[1]).

1756 „Der Färöeische Robinson".

Nur die Form erinnert an die Felsenburg. Er ist sonst nicht so arg langweilig. Einige „Dittmarscher-Liedgen" sind eingeschoben und ein schlichtes, schönes Abendlied[2]).

1756 „Der churländische Robinson und die venetianische Robinsonin".

Robinson, noch Kind, beobachtet das unredliche Tun des Vaters mit der Haushälterin. Diese sucht ihn zu betören. Als die Mutter tot ist, heiratet der Vater die Magd. Der Kleine hat bald unter der Stiefmutter so furchtbar zu leiden, daß er entflieht. (S. Eberhards Vater). In Abo lernt er die Venetianerin Julietta kennen. Sie gehen mit einer Gabriele zu

1) Vergl. 56/57 Kapitän H.
2) S. Beilage VI.

Schiff, scheitern, kommen natürlich auf eine fruchtbare Insel. Später überwältigt ein „Meermann“ Gabriele. Die Lemelieszenen haben dem Autor offenbar vorgeschwebt. Robinson und Julietta beten zusammen, er hält Predigten u. s. w. eine Reihe Motive aus der Felsenburg.

1763. 2 Teile „Zweyte Reise und besondere Begebenheiten Peter Roberts — —“.

Peter, ein Pflegekind, liebt seine Pflegeschwester. Der Vater erlaubt eine Heirat nicht. Peter wird auf einen Ostindienfahrer gelockt. Das Schiff scheitert, er wird auf Felsen geschleudert und entdeckt hinter ihnen ein fruchtbares Land. Er findet die Lebensgeschichte zweier Vorfahren. „Von ohngefähr“ kommt auch seine Liebste, als Mann verkleidet (s. Blacs Charlotte). Sie halteu beide Hochzeit (s. Concordia und Albert). In ekler Weise ist erzählt, wie er nicht die Zeit erwarten kann. Bei dem Kinde ist er Hebamme. Der böse Lemelie ist hier ein ans Land geworfener Schiffbrüchiger, der Roberts „Lorgen“ mitbesitzen will. Peter tötet ihn. Statt der Affenplage ist hier eine Heuschreckenplage. Ein Schiff bringt sie nach Europa. Im 2. Teil reist er ohne Lorgen wieder auf seine Insel. Weiter ist die Lebensgeschichte des Schweden Dietrich eingeschoben, in ihrem ersten Teil der Rawkins ziemlich getreu nacherzählt u. s. w. Am Schluß steht lauter Unsinn.

1769. 2 Teile. „Neue Fata einiger Seefahrer —“.

Für Einrichtung der Insel und die langen Aufzählungen könnte Felsenburg Anregung gegeben haben. Ebenso für die

„Seltsamen Fata einiger neuer Seefahrer —“ 1773.

Es würden noch weitere Werke, auch solche die nicht gerade Robinsonaden sind, zu finden sein. So erinnert nach Erich Schmidt die 1748 veröffentlichte „wunderbare Begebenheit, welche sich mit einem Göttingischen Studenten — — zugetragen hat“ in der Komposition an die Felsenburg[1]). Doch es mag genügen. Die nachhaltige Wirkung unseres Romans ist wohl deutlich geworden. Ich erwähne nur noch den „Ritter Don Felix“ 1754, weil Lessing bei dessen Kritik Felsenburg noch einmal angreift[2]). „Wenn dieser Titel“, kritisiert er, „nicht schon einen elenden Roman verriethe, so dürften wir nur sagen, daß es ohngefähr eine Nachahmung der bekannten Felsenburg seyn solle. Sie ist, welches wir zugestehen müssen, unendlich elender als das Original, aber eben deswegen, wenn wir uns nicht irren, weit lesbarer. Denn“, fährt er fort, „in den Werken des Witzes ist nichts ekelhafter als das Mittelmäßige.“ Lessings Urteil ist erklärlich, doch sicher zu hart. Unmöglich ist nicht, daß er „trotz aller Verachtung des Romans seine Geschichte von der Inselgemeinde und ihrem lutherischen Katechismus aus Schnabel gewonnen“ hat“[3]).

1) E. Schmidt, Komödien v. Studentenleben 1885 S. 35.
2) A. a. O. Bd. 5 S. 415.
3) S. E. Schmidt, Allg. deutsche Biogr. a. a. O.

Anmerkungen.

1) Das Gregoriusfest hat seinen Ursprung in den Narrenfesten des Mittelalters. Diese — vielleicht ein Rest der alten Saturnalien, — wurden um Weihnachten unter Aufzügen, Tänzen und so weiter gefeiert. Von den Päpsten seit 633 verboten, endgültig durch Parlamentsbeschluß von Dijon 1532 aufgehoben. Seitdem wurde es am 12. März am Tage des heiligen Gregorius gefeiert. Bis 1825 bestand es noch als Umzug der Jugend. Arnold in seiner „Kirchen- und Ketzerhistorie" 1700 nennt Melanchthon, den Jugendverderber, als Urheber. S. II. Teil S. 107.

2) Im Mittelalter und weiterhin allgemein, fehlt es auch nicht an späteren Beispielen. Man denke etwa an Wielands „Abderiten" oder Immermanns Epigonen" u. a.

3) Ein solcher Anlauf auch bei Bohse-Talander in der Vorrede zu „Amor am Hofe" 1691. „Denn warum sollte es uns Teutschen nicht eben so wohl vergönnet seyn, in eigener Erfindung — — Romanen zu schreiben, da die Italiäner und Frantzosen samt andern Ausländern in dergleichen Arbeit so rühmlich bemüht sind".

4) Vergl. zu Happels Romanen die Dissertation von Theo Schuwirth, Marburg 1908. Ich kann hier noch zwei dem Verfasser unbekannte Romane Happels anführen

1. Der Engelländische Eduard 1691.
2. Der sächsische Witekind 1692.

5) S. Literatur: „Es entrollt sich ein Bild vor uns, so groß und gewaltig, daß wir hier noch einmal die allmälige und naturwüchsige Entwicklung des Menschengeschlechts klar

überschauen. Der Robinson ist — - eine Art von Philosophie der Geschichte. Und grade in dieser Hinsicht ist es ein nicht genug zu bewundernder Mustergriff — --, daß die Persönlichkeit Robinsons sich durch keine besondere Eigentümlichkeit oder durch besonders hervorstechende Fähigkeiten auszeichnet, daß Robinson so zu sagen ein ganz gewöhnlicher Durchschnittsmensch ist".

6) Daß auch in allerneuster Zeit die Form der Rahmenerzählung beliebt ist, oder doch angewendet wird, zeigt z. B. das eigenartige Buch des Dänen Otto Rung „Die weiße Yacht". (Übers. v. E. Stein 1911).

7) A. Voigt, Die sozialen Utopien, 5 Vorträge. Leipzig 1906. Voigt faßt das Thema nicht grade allzu weit oder tief. —

8) H. Ullrich weist schon in seiner recht verdienstlichen Vorrede zum Neudruck der Felsenburg auf die Möglichkeit einer Beeinflussung hin. Doch fehlt der Beweis.

9) Bei Zola ist die „Guerdache" Gemeingut. Schulen, Bibliotheken, Bäder u. s. w. werden errichtet. Gerichte, Gefängnisse kennt man nicht, das Geld gehört allen gemeinsam; körperliche Ausbildung wird gepflegt. Trompetentöne wecken morgens die Einwohner. Das böse Element vertritt Regu. Bomaire macht eine Rundfahrt durch die Crêcherie. Bei einer Feier sitzen alle an langen Tischen, der Altvater oben an. Kurz vor seinem Tode hält er eine längere Abschiedsrede u. s. w.

10) 1748 erschien ein riesiges Werk: „Allgemeine Historie — —" von einer „Gesellschaft gelehrter Männer" herausgegeben, mit vielen Kupfern und genauen Karten aller bisherigen Reisen. Darin wird angegeben, daß viele Einzelarbeiten direkt aus dem Spanischen und Portugiesischen übersetzt wurden, viele andre den Weg durchs Französische machten.

11) Z. B. Fiorentino „Römische Rache". (Der Betrogene läßt hier die Frau an die Leiche des Liebhabers binden). [Dieselbe Geschichte, leicht variiert, steht bei Harsdörfer, Schauplatz CXII]. S. bei Keller, I 30.

Auch Firenzuola „Magd und Knecht“ (Keller II 99). Hier erscheint der Liebhaber auch als Frau verkleidet.

Man denkt zurück an Kaufringers Gedicht (herausgeg. v. Euling 1888) Nr. XIII auch hier entmannt der Ritter einen Pfaffen, den Buhlen der Frau — — —.

Ferner auch bei Straparola „Das Mädchen im Schrein“ (Keller, II 101). Der Ehemann in Bettlerskleidung belauscht u. s. w.

12) Mirandor 1714, aus dem holländ. übersetzt. — Schnabel war länger in Holland. — Da sich viele Anklänge finden, hat er es sehr wahrscheinlich gekannt. Der gekürzte Inhalt ist folgender: M.'s Vater ein trunksüchtiger Schneider, die Mutter betrügt ihn mit mehreren Galanen u. s. w. M. wird dafür, daß er die Mutter verrät, heftig geschlagen. Als der Vater erstochen wird, rückt M. aus. [Die Sprache ähnelt stark der in der Felsenburg] Pikarisches Leben. Er wird Kellner bei einem Wirt, dessen Tochter von einem falschen Grafen betrogen, dann zur Hure wird; dann kommt er zu einem Advokaten nach Antwerpen; weiter zu einem Marquis, mit dessen Sohn er lernt. Er widersteht der Verführung durch die Frau des Marquis und gewinnt so dessen Liebe. Er lernt „Exerzitien“ „als Fechten, Reiten, Tantzen — —“. Nachts überrascht er die untreue Frau mit einem französischen Kammerdiener. Haß; soll vergiftet werden u. s. w. doch die Marquise stirbt. — Mit dem Sohn des Marquis kommt er auf die Universität. Liebe, Ständchen, der Bruder der Liebsten erstochen, auch sie stirbt, doch vergibt sie alles. Zurück in die Heimat, dann nach Gent. Liebe Belindors (Sohn des Marquis). Seine Liebste besiegt in Mannskleidern einen Spanier, der ihr nachstellt. — Betrüger beim Spiel. Reise nach Frankreich. — Im II. Teil stirbt der Marquis. M. erbt, geht nach Paris, die einstige Liebste, Clarice, zu holen. Diese sollte auf einem Gut bei Lyon zur Verheiratung gezwungen werden. Er gewinnt, scheint aber zuletzt doch betrogen. Als Hofmeister bei einem Ambassadeur findet er seinen Bruder, dann auch Clarice, die doch unverheiratet ist. Heirat, Clarice stirbt früh u. s. w.

13) Z. B. Masuccio „Der Barkenführer“ (Keller I 44). S. auch das schon Anmerkung 11 erwähnte „röm. Rache“. Weiter: Fiorentino, „ein Deutscher in Italien“ Keller I 31)

Der Gatte, der Rottenführer O. läßt hier Frau und Freund ermorden u. a.

14) Äußerst häufig in mhd. Geschichten. Auch im Volkslied „vom Zornbraten" (Laßberg Liedersaal II 499).

15) Auch Bach sollte in Lübeck nur unter der Bedingung Organist werden, daß er seines Vorgängers ältliche Tochter heiratete. Vgl. Spitta J. S. Bach 1873 S. 308. Über Stellenverkauf in Hamburg auch S. 631.

16) Vgl. diese beliebte Figur in der späteren Literatur: z. B. bei Holberg, „Der geschwätzige Barbier", bei E. Th. A. Hoffmann in den „Elixieren" u. b. a.

17) In dieser Novelle nennt Schnabel einige damals beliebte, leichtsinnige Lieder, übrigens das einzige Mal:

1. Lisettgen hat Studenten-Gut im Arm — —
2. Wer kann die kranken Jungfern trösten — —
3. Mei Hans komm met mer ins Korn — —

gedruckt zu Kölln am Rhein, da die wackern Mädgens seyn.

18) Vgl. hierzu die verdienstvolle Arbeit Ullrichs, Literaturangabe 18. Die Bücher sind größtenteils sehr weithin verstreut und schwer zu entleihen. Auch in der Vorrede zum Neudruck S. 43 zählt Ullrich eine Reihe Nachahmungen auf. Doch hat er die Abhängigkeit im einzelnen nicht nachgeprüft. Einige waren für mich davon nicht auffindbar, dafür fand sich noch ein und das andre neue.

Beilagen.

I.

Auf! lasset Saltzburg Saltzburg seyn,
Von Seufftzen müde Protestanten,
Ergreift den Stab als Emigranten
Und schluckt die bittern Myrrhen ein;
Verlaßt die drangsals-vollen Fluren,
Wo sich nur Krieg und Streit entspinnt
Und mehr als Millionen Fluren
Von ausgepreßten Thränen sind.
Auf! fliehet, alle Wetter krachen.
Den Garaus bald mit euch zu machen.

Laßt Haus und Hof und alles stehn,
Was ihr mit saurer Müh erworben,
Flieht, eure Freyheit ist gestorben
Und die Verfolgungs-Winde wehn,
Nehmt eure Kinder an die Hände
Und wandert in ein ander Land,
Geht, haltet euch vor Feuer-Brände,
Die noch nicht gantz und gar verbrannt;
Wer weiß was die vor Noth erleben
Die sich nicht auf die Flucht begeben?

Jedoch wohin? der rauhe Nord
Ist eurer schnellen Flucht zuwieder,
Es fällt bald Schnee bald Regen nieder
Ihr sollt und könnt doch fast nicht fort.
Wie müssen nicht die Mütter klagen,
Die manches Kind mit Ungemach

Auf ihren matten Schultern tragen?
Und manches folget weinend nach.
Zudem ist in den Nacht-Quartieren
Vor euch sehr wenig Trost zu spüren.

Die schwere Last der Armuth macht,
Daß ihr noch über alle Plagen,
Müßt an dem Hunger-Tuche nagen;
Was eurer Siebzehn eine Nacht
Vor Lebens-Unterhalt, verzehren,
Reicht sonsten kaum vor einen zu,
Es ist erbärmlich anzuhören;
Ach! Jammer Stand, wie groß bist du?
Es möchte sich bey diesen Armen
Ein harter Kieselstein erbarmen.

Die Gott nicht wie euch keltern läßt,
Begehn in euren Kummer-Zeiten,
Mit Dank und Lob und Fröhlichkeiten
Das höchst erfreute Weihnachtsfest;
Ihr müsset auf den Straßen liegen
Und wenn die Nacht das Reisen hemmt.
Euch wie die armen Würmer schmiegen,
Dann, wenn der Morgen wieder kömmt,
Mit Ach und Weh und Hände-Ringen
Ein Weihnachts-Lied im Felde singen.

Ey, warum geht es euch denn so?
Was ist ihr ausgemertzten Schaafe,
Der Ursprung dieser harten Straffe?
Es ist das Wort: Religio.
Ihr wolltet nicht der Satzung glauben,
Die Rom vor infallibel hält,
Und lieber bey der Bibel bleiben,
Das ists, was euch das Urtheil fällt,
Aus Saltzburgs Grentzen wegzufliehen
Und in ein ander Land zu ziehen.

Wo wirstu nun, verlaßne Schaar,
Im Winter Trost und Rettung finden?
Wer wird dich deiner Not entbinden?
Verzweifle nur nicht gantz und gar,

Muß gleich ein Christe mit dem andern
Aus Bethlehem bey dunkler Nacht
Mit Christo in Egypten wandern,
Der Himmel nimmt ihn doch in acht.
Gott dienen und Verfolgung leyden
Läßt sich nicht von einander scheiden.

Bleibt nur bis in den Tod getreu,
Gott wird an euch, ihr Armen denken
Und euch die Lebens-Krone schenken.
Die macht von aller Trübsal frey
Er wird der Fürsten Hertz regieren
Euch auch auf Erden beizustehn;
So wird man augenscheinlich spüren
Daß Christen, die ins Elend gehn
Und Glauben, Lieb und Hoffnung haben,
Sich noch an Gottes Hülffe laben.

Drum richtet euer Haupt empor,
Entschlaget euch der bangen Sorgen,
Die Nacht vergeht, es kömmt der Morgen,
Die Sonne strahlet schon hervor;
Hat euch diß Ungemach betreten;
Gedult! glaubt aber sicherlich,
Daß tausend Christen vor euch beten,
Gedenkt, das Wetter ändert sich;
Ihr steht vor einen kleinen Schaden
Bey Gott in desto grössern Gnaden.

So flieht denn, weil ihr fliehen könnt,
Gott hemme Flucht und Kummer wieder.
Ermahnet auch die Glaubens-Brüder,
Die man die Protestanten nennt,
Daß sie sich an euch spiegeln möchten;
Prägt ihnen Christi Warnung ein,
Erging es vielen nach den Rechten,
Die nur zum Scheine Christen seyn,
So müßte jeder Ort auf Erden
Vor sie ein bittres Saltzburg werden.

Am Schluß des weitenen Anhangs heißt es: „Es wird mir, der ich dieses schreibe, erlaubt seyn, die vermuthlichen Gedanken der meisten treuhertzigen Stolbergischen Gemüther in ein paar Strophen Verse auszudrücken, welche ob sie gleich nicht alles, doch wohl das meiste folgendermassen in sich halten".

Fahrt wohl! ihr werten Glaubens-Brüder
Und findet ein Gelobtes Land.
Verlernet Eure Klage-Lieder,
Euch führt und schützt des Höchsten Hand
Die Feuer und die Wolken Säule (exodus XIII 21)
Wird Nachts und Tages bey euch seyn.
Drum treffen eurer Feinde Pfeile
So wenig als ihr Wünschen ein.
Gedenkt von Stolberg stets das beste
Und nehmt vor Lieb mit unsrer Kost,
Bedenket selbst ihr werthen Gäste:
Der Hartz giebt wenig Öl und Most,
Doch, stets vergnügt ist eure Weise,
Dann seyd ihr in der Armut reich,
Nehmt diesen Wunsch mit auf die Reise:
Der Friede Gottes sey mit Euch".

II.

Prologus.

Der heilige Gregorius
Ergötzt sich heut mit einem Spiele,
Ein jeder mache sich den Schluß
Wohin die gute Meynung ziele.
Zwar ist es eine Kinder-Lust
Doch niemand damit zu bethören,
So viel ist klar: Es lebe August!
Ihr andern laßt euch weiter hören.

Kyowsky.

Mein desparater Bart mit andern sauren Minen,
Zeigt, daß Kyowsky hier in folio erschienen;
Ich wage, was ich will, ich schwärme hin und her,
So richt ich doch nichts aus, mein Säbel und Gewehr
Ist, glaub ich wohl behext, weil es gantz aus den maßen
Wie mich und Stenzels Part das Glück so gar verlassen.
So gehts, wer untreu wird, dem geht nichts von der Hand.
Drum bleib ein jeder treu Gott und dem Vaterland.

General Münch.

Ich bin der General, der itzt vor Dantzig steht,
Der groß und tapfre Münch, die Generosität
Von meiner Kayserin hat mich dahin getrieben,
Ich soll an dieser Stadt verdiente Rache üben.
Ihr Bomben fliegt, zerspringt, erfüllet mein Geboth,
Schlagt Stenzel und zugleich den Primas regni tot,
Carthaunen donnert, blitzt, biß sich die Stadt ergebe,
Und dieß die Losung wird: August der III^te^ lebe.

Graf Monti
französischer Gesandter in Dantzig.

Hier ist nichts mehr zu thun, was braucht es, daß ich warte.
Münch ruinirt uns all und guckt uns in die Charte,
Graf Monti geht voran und hält nicht länger Stich,
Wer seines Lebens schont, der retirire sich.

Ein Schuster in Dantzig.

Mein Schuster Handwerk gilt bey so gestallten Sachen,
Nun hab ich weiter nichts als Lauffer-Schuh zu machen,
Der ist wohl nicht gescheut, der lange stille steht,
Wo es so greulich her als wie bey Dantzig geht.

Poniatowsky.

Moy Czersky Panje Pratsch! al' Rog' wo lauf ich hin
Popolsky dobri Deutsch, Frantzoß tis' Lourbasün.

Nach Dantzig reisender Fleischer.

In Dantzig giebt es Rind Vieh satt,
Da werd ich brav zu schlachten finden,
Weil niemand soviel Klugheit hat,
Sein Glück und Wohlfahrt zu ergründen;
Ein Rind kennt von sich selbst die Krippe seines Herrn,
Nur Dantzig bleibt so dumm; und läuft dahin nicht gern.

Stentzel.

Ich bin der unglückseelge Stentzel
Das sieht man wohl an meinem Ränzel,
Darein hab ich gepackt zugleich
Mein Scepter, Cron und Königreich;
Den Possen hat mir Münch gespielet,
Der mich von Dantzig weggejagt,
Ist Niemand, der ein Mitleyd fühlet
Und meine Pilgrimschaft beklagt?
Ach laßt doch ietzt nicht aus der Acht:
Mein armer Stentzel, gute Nacht!

Pohlnischer Jude.

Ich bin ein armer Jud aus Pohlen,
Beym Schachern ist nichts mehr zu hohlen
Der Juden sind zu viel im Land;
Und Stentzel läuft mit lauter Schand
Zum Land hinaus, von dem ich offt
Noch manches zum profit gehofft
So geh ich armer Mauschel prachern
O Wei mir! habt ihr nichts zu schachern?

Primas Regni.

Ach Frankreich! Frankreich! ach! was hast du da gedacht?
Daß du um mein Primat in Pohlen mich gebracht?
Doch selbst ich alter Schalck bin Schuld daran gewesen,
Der Glantz der Lonis d'or schien mir zu auserlesen.
Des falschen Ludwigs-Geld hat mein Gesicht geblendt;
O Einfalt! war ich nicht ein dummer Bärenhäuter,
Nun ist dir Schande da, ein schlecht Aequivalent,
Kom, armer Stentzel, kom, und wandre mit mir weiter.

Ulanen.

Wir sind die flüchtigen Ulanen,
Und halten stets bey unsern Fahnen
Gestehen auch von Hertzen frey,
Daß wer August nicht huld und treu,
Der soll mit unsern schnellen Pferden
Zu Boden stracks geritten werden.

Rex Augustus.

Wer Aug und Sinnen hat, und nur bey sich erwegt,
Wie die Treulosigkeit selbst ihren Herren schlägt,
Der sieht das Unglück auch, daß die Treulosen plaget
Die Gott und Glück also von Land und Leuten jaget,
Ihr noch getreues Volck, kommt findet euch herbey,
Und glaubet, daß ich mehr, denn euer König sey,
Ich und mein Vater stehn in einem gleichen Grade,
Mein gantzes Königs-Recht ist lauter Huld und Gnade.

Alle zusammen.

Pack dich mit deinem frantzösischen Wentzel
Vivat Augustus et Pereat Stenzel.

III.

Geneigter Leser!

Gegenwärtige Zeilen sind Zeugnis einer traurigen Geschicht.
Hier erblicket dein neugieriges Auge keinen natürlich Verstorbenen,
Aber wohl einen bürgerlich verdorbenen Banqueroutirer und Betrüger,
Dieser ging zwar mit Waag und Gewicht um,
war aber kein Kauf- sondern ein Lauf-Mann.
— — — — — — — — — — — — — — —

Durch wollüstiges Pflegen seiner lüsternen Neigungen
kam sein Vermögen auf die Neige;
Solches nun zu vermitteln
sah er sich um nach verbothenen Mitteln.
Das Borgen macht Sorgen,
aber er blieb Hanns ohne Sorge.
Es gieng bey ihm zu,
wie bey dem reichen Manne.
Denn es war alles vollauf,
und er lebte alle Tage herrlich und in Freuden;
Aus dem Vollauf ward endlich ein Vollsauf,
aus der Herrlichkeit eine Gefährlichkeit
aus den Freuden ein Leiden.
Durch falsche Wechsel
suchte er seinen Stand zu verwechseln
Und seine Nahrung unverantwortlicher Weise zu bessern:
Aber er war nicht weise,
sonst hätte er durch Sorgen und Wachen verhütet,
daß seine Creditores nicht dürffen aufwachen.
Nachdem die Obrigkeit solches ermessen,
weil das Maaß seiner Begünstigungen voll war,
ward ihm einander volles Maaß zugemessen;
— — — — — — — — — — — — — —

Hieraus lerne, geneigter Leser,
Gut Geschmäcke
macht Bettel-Säcke,
drum strecke sich ein jeder nach der Decke.
Als Fleischer bin ich hier mit Fleisch nur umgegangen,
Und hab' aus Fleisches-Lust, sehr fleischlich stets gelebt,
Mit fleischlicher Begier nach fremder Gut gestrebt,
daher ich gleichen Lohn mit allem Fleisch empfangen:
Mich will, als wie das Fleisch, die Würmer letzt zernagen
Schon bey lebendgem Leib das Ungeziefer plagen.

IV.

1.

Ach, hätt ich nur kein Schiff erblickt,
So wär ich länger ruhig blieben
Mein Unglück hat es hergeschickt,
Und mir zur Quaal zurück getrieben,
Verhängniß willst du dich denn eines reichen Armen,
Und freyen Sklavens nicht zu rechter Zeit erbarmen?

2.

Soll meiner Jugend beste Krafft
In dieser Einsamkeit ersterben?
Ist das der Keuschheit Eigenschafft?
Will mich die Jugend selbst verderben?
So weiß ich nicht wie man die lasterhafften Seelen
Mit größrer Grausamkeit und Marter solle quälen.

3.

Ich liebe was und sag' es nicht,
Denn Eyd und Tugend heist mich schweigen,
Mein gantz verdecktes Liebes-Licht
Darf seine Flammen gar nicht zeigen.
Dem Himmel selbsten ist mein Lieben nicht zuwieder,
Doch Schwur und Treue schlägt den Hoffnungs-Bau darnieder.

4.

Concordia du Wunder-Bild,
Man lernt an dir die Eintracht kennen,
Doch was in meinem Hertzen quillt
Muß ich in Wahrheit Zwietracht nennen.
Ach! liesse mich das Glück mit dir vereinigt leben,
Wir würden nimmermehr in Haß und Zwietracht schweben.

5.

Doch bleib in deiner stillen Ruh,
Ich suche solche nicht zu stöhren;
Mein eintziges Wohl und Weh bist du,
Allein ich will der Sehnsucht wehren,
Weil deiner Schönheit Pracht vor mich zu kostbar scheinet,
Und weil des Schicksaals Schluss mein Wünschen glatt verneinet.

6.

Ich gönne dir ein beßres Glück,
Verknüpfft mit noch viel höhern Stande.
Führt uns der Himmel nur zurück
Nach unserm werthen Vater-Lande,
So wirst du letzlich noch dis harte Schicksal loben.
Ist gleich vor deinen Freund was schlechters aufgehoben.

V.

Recitativ.

Wir Felsenburger sind
Die Reichsten auf der Welt,
Das macht, wir lassen uns begnügen,
Mit dem, was unser Feld
Wald, Fluß und See zur Nothdurfft reicht.
Hie weht kein leichter Wollust-Wind,
Hier kann so leicht kein eitler Wahn betrügen,
Hier wird die schwerste Arbeit leicht.
Hier ist ein irdisch Paradieß.
Hier schmeckt, was andern bitter scheint
Recht zucker-süß.
Hier wird der Nahme Freund,
Mit Ernst und Wahrheit ausgesprochen;
Hier ist ja, ja und nein ist nein.
Hier wird durch falschen Schein
Kein zugesagtes Wort gebrochen,
Hier hört man nichts von Gräntz und anderm Streite.
Denn kurtz gesagt, wir sind vergnügte Leute.

Aria.

Wucher, Hoffart, eitler Tand,
Setzen sonst das beste Land
Leicht in volle Glut und Brand.
Himmel steure diesen Feinden,
Daß sie uns vertrauten Freunden
Niemahls ins Gehege gehn.
Laß uns nach der alten Weise
Uns zum Nutzen, dir zum Preise
Ihnen kräfftig widerstehn.

Da Capo.

Recitativ.

Bleib weg von uns du toller Kleider-Pracht!
Hier wird dein Gaukel-Spiel ins Fäustgen ausgelacht.
Was helffen uns Brabandsche Spitzen,
Die nicht einmal zum guten Zunder nutzen?
Was sollen Frantzen, Knötgen, Gold- und Silber-Band?
Was nützt die heyden-Waare?
Was die gekräuselten und falschen Haare?
Hat nicht so mancher kluger Geist
Dergleichen Werk auch wo es Mode heißt:
Vor Quackeley und Affenspiel erkannt?
Drum wollen wir bey unsrer Einfalt bleiben,
Und doch die Zeit
In süssester Zufriedenheit
Gantz fein vertreiben?
Die Frömmigkeit sey unser schönstes Feyer-Kleid,
Und Tugend unser alle Tags-Gewand.
Hiernächst wird See und Land
Schon so viel Flachs und Thiere geben:
Wovon, so lange wir auf Erden leben,
Weib, Kind und Mann
Die Kleidung rein und zierlich haben kann.

Aria.

So sind wir denn alle nach Wunsch zufrieden
So lange die Wurzel des Übels nicht grünt.
Zwar sind wir nicht alle von Fehlern befreyet,
Der Saame, den Satan in Eden gestreuet,
Wird wider Vermuthen gar öffters erquickt;
Jedennoch durch Fasten und Leben erstickt.
Indessen wird vieles was Eitel vermieden,
Das manchen vor diesem zum Falle gedient.
Da Capo.

VI a.

„ein Dittmarscher Liedgen".

Ick weet my een schöne Maget,
De minen Harten wol behaget,
Ick nehm se gern thon Wyffe.

1.

Konde se my van Haverstroh
Spinnen de kleene Sieden;
Scholde ick dy van Haverstroh,
Spinnen de kleene Sieden.

2.

So schast du my van Linden-Loeff
Een ny paar Kleder schniden;
Schall ick dy van Linden-Loeff
En ny paar Kleder schniden?

3.

So schastu my de Scheere halen,
So middewegs uth den Riene;
Schall ick dy de Scheere halen,
To middewegs uth den Riene?

4.

So schalst du my een Brügge schlan
Van eenen kleenen Riesen;
Schall ick — — — — —
— — — — — — — —

5.

So schalst du my de Söwen Stern
Am hellen Mittag wiesen;
— — — — — — — —
— — — — — — — —

6.

So schalst du my de Glasenburg,
Mit eenen Pferd up rieden
— — — — — — — —
— — — — — — — —

7.

So schalst du my de Spaaren schlan,
Wol von den gladden Ise;
— — — — — — — —
— — — — — — — —

8.

So schalst du se aven deine Vöte schlan
Am helen Sommerschiene;
— — — mine — — —

9.

So schalst du my eene Schwepe dreyen;
Van Water und van Wine
— — — — — — — —
— — — — — — — —

10.

So schalst du my de graven Steen,
Tho kleene Peper wriesen;
— — — — — — — —
— — — — — — — —

11.

So schalst du my alle wilde Schwien,
In enen Kafen driefen;
— — — — — — — —
— — — — — — — —

12.

So schalst du my die Moder geven
Vor Jungfer tho eenen Wyfe;
— — — — — — — —
— — — — — — — —

13.

So schalst du hangen 7 Jahr,
Und wedder warn thon Lieve;
De Düvel uth de Hellengrund,
De kan dy my verdriefen.

VIb.

Ick will ju singen, ick will nich lögen,
Ick sag der braden Höner flegen,
Se flogen gar sehr und schnelle,
De Bükse hadden se na den Hemmel gekert,

Den Rücken na der Hellen.
Een Ambot un een Monten sieen,
De schwimmenden beyde äver den Rien,
Se schwimmenden also ließe,
Idt fret een Pog een gloent Plogschart,
To Pingsten op dem Ise.
Idt wolden veer Kerls een Hasen fangen,
Se kemen up Krücken und Stelten gangen,
De eene de kunde nich hören,
De ander was blind, de dritte stumm,
De veerde konde keen Vort rören.
Nu will ick ju seggen wo dit geschah,
De Blinde allererst den Hasen sah,
Der ävert Feld hergedrafen,
De Stumme sprack den Lahmen tho,
De kreg em by dem Kragen.
Idt seegelten etlicke up een Land,
Ehr Seegel hädden se im Wind gespannt,
Se seegelten by groten Hopen,
Se seegelten up een hogen Barg,
De musten se alle versupen.
De krefet de dede den Hasen entlopen,
De Warheit komt by groten Hopen,
Und blef doch nich verschwegen.
Idt lag een Kohhud up den Dake,
Se was dar henup gestegen,
Hermed will ick myn Wort beschlüten,
Went schon alle Lüde dede verdreden,
Un will uphören tho lögen,
In myn Land sind so grot de Flegen,
Als hier tho Land de Zegen. —

VIc.

Abendlied des Großvaters.

[Die beiden ersten Strophen.]

1.

Der Feyerabend ist gemacht!
Die Arbeit schläft, der Traum erwacht;
Die Sonne führt die Pferde trinken;

Der Erdkreiß wandert zu der Ruh,
Die Nacht drückt Ihm die Augen zu,
Die schon dem süssen Schlafe wincken.

2.

Ich, Schöpfer! deine Creatur
Bekenne, daß ich auf der Spur
Der Sünder diesen Tag gewandelt;
Ich habe dein Verbot verletzt,
Mich dir in allem widersetzt,
Und wider meine Pflicht gehandelt.

—
—
—
—

Lebenslauf.

Ich, Karl, Bernhard, Fritz Schröder, bin am 13. November 1884 zu Polzin (Pommern) als Sohn des Lehrers Richard Schröder und seiner Ehefrau Agnes geb. Zech geboren. Ich bin evangelisch. Bis zum 14. Jahre besuchte ich die Polziner Volksschule und wurde dann Ostern 1899 in die Obertertia des humanistischen Gymnasiums zu Köslin aufgenommen. Ostern 1904 bestand ich die Abgangsprüfung. Von diesem Zeitpunkt bis Herbst 1909 studierte ich in Berlin, zuerst Theologie, dann vor allem deutsche Philologie, Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte. Von Ostern 1908 bis Ostern 1909 diente ich als Einjähriger in Berlin. Seitdem war ich als Lehrer an Privatschulen tätig. Vom Herbst 1911 bis Juli 1912 in Marburg immatrikuliert, bestand ich dort am 3. August das Examen rigorosum. Bis zur Promotion blieb ich als Privatschullehrer in Marburg.

Ich hörte folgende Dozenten: Berlin: Seeberg, Müller †, Harnack, v. Baudissin, Hoennicke, Schmidt, Roethe, Meyer, Roediger, Herrmann, Baesecke, Heusler, Paulsen †, Lasson, Thiele, Simmel, Stumpf, Riehl, Münch, Delbrück, Lenz, Hintze, Hirschfeld, Meyer, Breysig, Schmitt, Bornhak, v. Wilamowitz, Penck, Grund, Schlüter, Baschin, Wölfflin, Weißbach, Knapp, Fleischer; Marburg: Elster, Natorp, Mouillet.

Allen bin ich zu Dank verpflichtet, vor allem aber Herrn Professor Elster, und Herrn Geheimrat Erich Schmidt, die mich bereitwilligst unterstützt haben.